

Die „Volksmacht“ erscheint wöchentlich 4 Mal und ist durch die Expedition, Stern-Druckerei, 17. und durch Subskription zu beziehen. Preis vierteljährlich 1.50, pro Bande 5.00. Durch die Post bezogen 1.75, halbes Jahr 3.00, ein Jahr 5.00. Wo keine Postanschrift, 1.75. 1910.

# Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Die Expedition des „Volksmacht“ befindet sich in Breslau, Stern-Druckerei, 17. Preis vierteljährlich 1.50, pro Bande 5.00. Durch die Post bezogen 1.75, halbes Jahr 3.00, ein Jahr 5.00. Wo keine Postanschrift, 1.75. 1910.

Telephon Redaktion 3141.

## Organ für die werktätige Bevölkerung.

Telephon Expedition 1204.

Nr. 299.

Breslau, Donnerstag, den 22. Dezember 1910.

21. Jahrgang.

### Preussisches und elsässisches Wahlrecht.

#### Ein interessanter Vergleich.

Das neue Wahlrecht, das Herr von Bethmann-Hollweg den Reichsländern zu beschreiben gedankt, ist so schlecht, als man es der reichsländischen Bevölkerung glauben bieten zu dürfen. Es ist direkt und geheim, aber nicht allgemein und gleich. Es ist nicht allgemein, denn es schließt die Frauen aus und obendrein alle Männer, die in den letzten 3 Jahren ausgezogen sind. Es ist auch nicht gleich, denn, es gibt den Wahlberechtigten unter 35 Jahren nur eine Stimme, den Wählern im Alter von 35—45 Jahren 2 Stimmen, den über 45 Jahren sogar drei Stimmen! Kurz, es steht in diesem Wahlgesetz genau so viel reaktionäre Niedertracht, als man hineinzulesen sich getraut hat.

In Preußen ist dieses Maß noch beträchtlich größer. Da besteht noch die öffentliche, indirekte Dreiklassenwahl und man versucht dem Volk einzureden, daß dieses Wahlrecht, wenn auch in Einzelheiten reformbedürftig, doch in seinen Grundlagen gut und der Erhaltung wert sei. Herr von Bethmann hat bei seinem mißglückten Wahlreformversuch zwar das indirekte Wahlverfahren beseitigt aber die Öffentlichkeit der Wahl und die Klasseninteilung behalten wollen.

Es erhebt sich die Frage: Wenn das öffentliche Dreiklassenwahlrecht gut und der Erhaltung wert ist, warum machen Herr Bethmann und der Bundesrat nun nicht den Versuch, dieses herrliche Wahlrecht in Maß-Verhältnissen einzuführen? Oder aber: Wenn das öffentliche Dreiklassenwahlrecht für die Elsassler zu schlecht ist, warum soll es für die Preußen noch gut genug sein?

Zu den schönsten Erfindungen der Bethmann'schen Wahlreform gehört die berühmte „Hebung der Kulturträger“. Reichstagsabgeordnete, Unteroffiziere und verschiedene andere Mandatarien mit der großen Pfauenfeder sollten eine Stufe höher rücken. Warum hat man diese geniale Idee nun nicht auch auf Elsass-Verordnungen angewendet? Etwas, weil man es nicht wagt, den Reichsländern mit einem derartigen Mumpitz zu kommen, weil man das Gelächter des über die Grenze blickenden französischen Nachbarn fürchtet?

Gleichviel, man hat das herrliche, erhaltenswerte preussische Klassensystem nicht eingeführt, man hat die geniale Idee der Kulturträgerhebung nicht übernommen, sondern man hat sich für ein Pluralwahlrecht entschieden. Und doch ist es noch nicht ein Jahr her, daß Herr v. Bethmann-Hollweg ein solches Pluralwahlrecht mit wenigen umfassenden Pluralitätsgruppen — der elsässische zählt deren zwei — für noch schlechter als das Klassensystem erklärt hat. In der Begründung der preussischen Wahlrechtsvorlage vom 4. Februar 1910 ist nämlich zu lesen:

Ein Mehrstimmwahlrecht mit nur wenigen umfassenden Pluralitätsgruppen würde den gleichen Anfechtungen wie das Klassenwahlrecht ausgesetzt sein. Und diese Angriffe würden gegen ein solches System mit mehr Grund erhoben werden können als gegen das Klassensystem. Das Pluralwahlrecht bewertet in Wirklichkeit die Wähler nach Merkmalen verschieden, deren billige und gerechte Wirkung gegenüber dem Einzelnen oft bezweifelt werden kann. Erst es das politische Übergewicht in die Hand der höheren Wählerkreise, so kommt vermutlich die breite Masse der Bevölkerung nicht zu ihrem Recht, ein schwach entwickeltes Pluralwahlrecht aber unterscheidet sich in seinen Wirkungen nicht wesentlich von einem Wahlrecht mit gleichen Stimmen.

Enthält auf der einen Seite also der elsässische Wahlrechtsvorschlag ein vernünftiges Urteil gegen das preussische Dreiklassenwahlrecht, so schlägt auf der anderen Seite die Begründung zur preussischen Wahlrechtsvorlage den elsässischen Mehrstimmvorschlag mit Keulen tot. Der Bethmann vom Februar erhebt sich gegen den Bethmann vom Dezember. Und der Bethmann vom Februar hat recht. „Das Pluralwahlrecht bewertet die Wähler nach Merkmalen, deren gerechte und billige Wirkung gegenüber dem Einzelnen oft bezweifelt werden kann.“ Beim elsässischen Pluralwahlrecht liegt das Merkmal in der Altersstufe. Wirft dieses Merkmal gegenüber dem Einzelnen billig und gerecht?

Die Sozialdemokratie verlangt mit Recht für alle das gleiche Stimmrecht. Ein junger Akademiker, sei er auch Professor der Staatswissenschaften, soll als Wähler nicht mehr Recht haben als der einfachste Mann, wenn er stärkeren Einfluß üben will, so mag er es tun durch zweckmäßige Ausnutzung seiner Meinungsfreiheit, nicht durch gesetzliche Privilegien. Und wie oft ist dieser demokratische Gedanke von den Gegnern angegriffen worden, weil er — angeblich — den genialsten Gelehrten gleichstelle mit dem Analphabeten. Nun kommt der pfiffige Bethmann-Hollweg mit seinem elsässischen Pluralwahlrecht und entscheidet: Der geniale Gelehrte soll eine Stimme haben, wenn er erst 34 Jahre alt ist, der Analphabet, der sich die Mühe genommen hat, zwölf Jahre früher auf die Welt zu kommen, soll aber nicht eine Stimme haben, sondern — — drei!

Man könnte die belustigenden Vergleiche zwischen den drei Staatsweihen des alten preussischen Wahlgesetzes, dem Bethmann'schen Reformvorschlag in Preußen und dem neuesten Verfassungsentwurf für Elsass-Verordnungen ins Unendliche fortspinnen. Wohin man faßt, ist es interessant,

überall sieht man auf geradezu pöffenhaft wirkende Widersprüche. Wenn sich brutale Willkür als Gerechtigkeit verkleidet, wirkt sie eben immer nicht nur abstoßend, sondern auch grotesk, und ihre Vertreter werden immer wieder an die Wahrheit des Satzes erinnert, daß Schwindler ein gutes Gedächtnis haben müssen. Unsere preussisch-deutsche Reaktion hat aber ein sehr schlechtes Gedächtnis, und so kommt es, daß sie sich in Widersprüchen geradezu überschlägt. Sie bewußt damit wider ihren eigenen Willen erst recht, daß es für die Wahlrechtsfrage in Preußen wie in den Reichsländern und überall nur eine vernünftige und gerechte Lösung geben kann: das allgemeine, gleiche, direkte und geheime Wahlrecht!

### Der Verzeiwungskampf der politischen Gefangenen in Rußland.

„Jeden Augenblick — so schrieb die Insassin eines großen sibirischen Gefängnisses im vorigen Jahre an ihre Freunde — fürchten wir, daß irgend eine Szene der Massenprügelei und der Massengrausamkeit ausbrechen wird; wir haben immer Gift in Vereitlichkeit!“ Die Statistik der Selbstmorde unter den politischen Gefangenen in Rußland bestätigt die Richtigkeit dieser Behauptung. Nach jeder Massenezekution endeten gewöhnlich einer oder mehrere der Gefangenen durch Selbstmord. So geschah es in Schlüsselburg, in Smolensk, in Alexandrowsk, in Astrachan, in Orel — in allen jenen verfluchten Martirbällen, die das Regime des blutigen Nikolaus im ganzen Reiche errichtet. Aber bisher war diese Erscheinung noch nie so massenhaft hervorgetreten, noch nie war die Infamie und Brutalität der Zarensherger so grenzenlos, wie in der letzten Zeit. Gestützt auf die „Autorität“ der dritten Duma, wagte es die russische Regierung zum ersten Male, die Gefängnisgräueltat vor der öffentlichen Meinung der Kulturwelt uneingeschränkt abzuleugnen und sich als das Opfer der „Verleumdung“ seitens ihrer politischen Gegner hinzustellen. Nachdem der Blutarbeiter in Europa schon längst gewarnt, legte sich seine Regierung nicht mehr den geringsten Anstand an. In ihrem Kommuniqué, in ihren Berichten (wie z. B. in ihrem Bericht an den jüngst stattgefundenen Gefängnis-Kongress in Washington) lag sie das Blaue vom Himmel herunter und stellte die russischen Gefängnisse als Musteranstalten dar, in welchen fast paradiesische Zustände herrschten. Inzwischen walteten aber die Gefängnisbüttele ihres Amtes und verschärfte das Gefängnisregime dermaßen, daß an Stelle der vereinzelten Tragödien in den Kerlern Massen-tragödien, Massenproteste traten, die endlich die öffentliche Meinung aufwühlten und selbst die Regierung zwangen, in ihrem offiziellen Kommuniqué die entsetzlichen Gräueltaten einzugehen. Das famose Dokument, das die russische Regierung zur Rechtfertigung der Massentötungen in den Gefängnissen zu Wologda und Serentui veröffentlicht hat, konstatiert nicht nur die furchtbaren körperlichen Mißhandlungen der politischen Gefangenen und die hiernach stattgefundenen Selbstmorde, es gibt auch durch den Hinweis auf die angeordnete Untersuchung, die „den Tatbestand feststellen“ soll, selbst zu, daß dieser Rechtfertigungsversuch nichts weiter als ein Verlegenheitsgestammel ist. Bei näherer Betrachtung erweist sich dieses Dementi aber auch als ein Schwindel, dazu bestimmt, die öffentliche Meinung Europas irre zu führen. Das Kommuniqué erzählt das Schauermärchen, die revolutionären Organisationen hätten große Geldsummen gesammelt, welche — wie die Reaktion durch die Agenten erfahren haben will — für eine Massenfucht der politischen Gefangenen aus Serentui (Sasonows, der Spiridonowa u. a.) bestimmt waren. Der erste Schritt zur Verwirklichung dieses Planes war die Absendung eines „großen Quantums Theolol“, offenbar zur Vergiftung der Aufseher und der Wache. Nun ist aber Theolol, wie auch aus den russischen pharmazeutischen Handbüchern ersichtlich ist, ein vollkommen giftloses Mittel, das bei der Behandlung von Lungenschwindsucht benutzt wird! Daß dieses Medikament in einem „großen Quantum“ an die Gefangenen geschickt wurde, erklärt sich durch den ungeheuren Prozentsatz der Lungenschwindsüchtigen unter den Gefangenen, zu deren Heilung die Administration nicht das geringste unternimmt. Es bedarf der ganzen bodenlosen Gewissenlosigkeit der russischen Regierungsbanditen, um diese Tatsache zur Rechtfertigung der in ganz anderem Zusammenhang stattgefundenen körperlichen Mißhandlungen anzuführen. Daß auch die übrigen Einzelheiten des Regierungskommunikés denselben täppisch-verlogenen Charakter tragen, versteht sich nach dieser Stilprobe von selbst.

Die Duma hat es natürlich nicht für nötig befunden, die sozialdemokratische Interpellation anzunehmen, indem sie durch die (mit 121 gegen 111 Stimmen erfolgte) Ablehnung des Dringlichkeitsantrages die Frage in der Kommission begrub. Deutlicher aber noch als durch diese schamvolle Ablehnung zeigte diese barbarische Kammer ihren wahren Charakter durch die Reden ihrer „Führer“, des Progressistenhäuptlings Markow und des Oskobisten Lug. Der erstere, der schon im vorigen Jahre die Ausrückung der politischen Gefangenen verlangt hatte, sagte: „Was sich in den Gefängnissen in Wologda und Serentui abspielt hat, verlegt die Gerechtigkeit... Es haben sich dort glücklicherweise

die Bürger und Menschen, tüchtige Gesetzesvollstrecker gefunden, die eine gehörige Anzahl von Galunten durchgepeitscht haben. Das ist zwar für diejenigen unangenehm, die halb als Katorgagefangene kommen werden, es ist aber kein Material für eine Interpellation.“ Ueber die Massenselbstmorde äußerte sich dieser Vertreter der russischen Junkerkaste folgendermaßen: „Je schneller diese Leute ihre Rechnung mit dem Leben abschließen, desto besser wird es sein; man hätte sie schon früher hängen müssen, aber man hat es irrtümlicherweise unterlassen.“ Der Form nach weniger roh, aber im Grunde noch barbarischer, war die Rede des Vertreters der „führenden“ Partei, des Oskobisten Lug. Erstens, so führt er aus, sehe er keinen Grund für die Dringlichkeit. Ferner seien die Körperstrafen bei den Katorgagefangenen gesetzlich erlaubt. Und was endlich die in der Interpellation mitgeteilten Tatsachen betreffe, so müsse man sie, wie alle sozialdemokratischen Interpellationen, mit der größten Vorsicht aufnehmen!

Selten haben die parlamentarischen Handlanger Stolypins ihre Mitschuld an den Regierungsgreueln, ihre bodenlose moralische Verworfenheit, ihren Blutdurst und Barbareif so offen bekundet, wie bei dieser Debatte. Aber auch das hat sein Gutes. Je deutlicher die wahre Natur der heuligen Herrscher Rußlands hervortritt, je mehr sich die elende Herrenдума mit den Fenikern solidarisieren, desto höher wird der Horn des Volkes über ihre Köpfe emporschlagen, desto gründlicher wird die große Reinigung sein, wenn ihre Stunde schlägt.

### Politische Ueberflucht.

#### Herr Erzberger in Schlesien.

Die lockende But der Spahnmäner gegen Erzberger läßt jetzt alle Rücksichten fahren und mit ihren Briefen bombardieren sich die katholischen Christen, um sich gegenseitig zu diamantieren. Vor allem ist Erzbergers Einmischung in die Wahl in Löwenberg eine Erinnerung, die dem Vielredner zum Verhängnis werden soll. Der erste Brief, den die „Kaiser Zeitung“ publiziert, ist eine nach ganz locale Rundschreibung des Kardinals Benjamins. Er schreibt an die Erzpriester Bawra und Weisbrich in Löwenberg und Lieberthal am 26. Januar 1907:

„Man teilt mir mit, daß in Ihrem Kreise für die Stichwahl separate Abmachungen getroffen werden; bitten Sie nicht die Güte, dies zu vereiteln, bis das Zentralkomitee in Bism am 21. d. M. seine Ansicht geäußert hat. Wie Ihnen durch Ihre Haltung euer Reichentum gewinnen.“

Der Brief wurde an Dr. Borsch gesandt, aber inzwischen kam ein freisinniger Führer zu einem Löwenberger Zentrumsmann und erzählte, indem er einen Brief vorwies: Erzberger wünscht, daß Ihr für Kopisch stimmt. Und nun kriegt Herr Erzberger folgende erzieherische Dufche:

„Indem ich Ihnen den Empfang Ihres geistigen Schreibens vom 27. Januar bestätige, muß ich Sie dringend bitten, sich jeder Einmischung in unsere Wahlbewegung und Wahlparole zu enthalten, durch die Sie nur die Sache des Zentrums in Schlesien auf das Schwerste schädigen. Ich weise einen derartigen Versuch, so sehr ich Sie sonst wegen Ihrer Tätigkeit als Abgeordneter hochschätze, mit aller Entschiedenheit zurück, da wir nur der Parole folgen werden, die unter rechtmäßiges Provinzialkomitee und geben wird. Uebrigens teile ich Ihnen ganz ergebenst mit, daß ich von Ihrem Schreiben an mich und auch an Herrn Erzpriester Weisbrich sofort Herrn Justizrat Dr. Borsch und Herrn Redakteur Meise Mitteilung gemacht habe.“

Nun war Erzberger auch nicht faul und schoß aus demselben Kaliber zurück:

„Ihr Brief vom 29. ist scharf, aber ungerichtet; ich habe mich nicht in Ihre Wahlparole einmischen, sondern grade gebeten, die Parole der unabhängigen Zentrale zu folgen! Das wird wohl noch gestattet sein!“

Mit aller Entschiedenheit aber weise ich den ungerechten Vorwurf zurück, daß ich die Sache des Zentrums in Schlesien schädige; das kann ich mir verbiten. Mein Wunsch auf Befolgen der Parole der unabhängigen Zentrale und kein Separat-Abkommen zu treffen, kann das Zentrum nicht schädigen.

Aber ich werde mit vielen Briefen werden, falls man mich wieder — wie schon so oft — in Schlesien als Redner wünscht. Meine Tätigkeit für die Partei hätte vielleicht etwas anderes verdient als einen solchen Brief.“

Die kindische Drohung „ich spiele nicht mehr mit“ steht Erzberger ähnlich. Er erhielt denn auch keine Antwort mehr, statt dessen verbreiteten die wütenden Priester folgendes Flugblatt:

Kopisch wird zu Euch kommen und verkünden, er ersehe sich der Unterstützung von Führern der Zentrums-partei. Wir erklären Euch, daß diese Versicherung unmaßgeblich ist! (Dabei war sie doch wahr! Red. d. B.)

Herr Kopisch wird Euch erzählen, daß der Zentrumsabgeordnete Erzberger sich für ihn verwendet habe. Der Herr Zentrumsabgeordnete Erzberger in allen Ehren, aber in aller schließlichen Angelegenheiten hat sich der Herr nicht einzumischen. Die besorgen wir uns selber.“

Herr Erzpriester Bawra, dem das Verdienst gebührt, die Schreiben alle an die Öffentlichkeit gezogen zu haben — Hilfe leistet ihm dabei Herr Meise aus Meise — schließt seine Enthüllungen mit folgenden Worten:

„Ich sehe, daß Herr Kopisch Herrn Erzberger um Wahlhilfe gebeten.“

„Ich sehe, daß Herr Erzberger zu Herrn Meise des Herrn Kopisch einmischen wollte.“

„Ich sehe, daß man mit der unredlichen Wahlhilfe, mit dem Wunsche des Herrn Erzberger, und zwar nicht ohne Zweck

bei Herrn Kopsch, denn nur durch ihn konnten seine Wunden vom Einwirken des Herrn Stadtergers Kenntnis haben, hängen er gegangenen ist.

Dies nur Steuer der Wahrheit.

Der Nachbarn des Zentrums ist Herr Kopsch sicher. Und deshalb wird er sich samt Herrn Fischbeck — dem Bleguier Wahlrechtveränderung — nach einem anderen Kreise umsehen müssen.

Die Oppersdorf u. Co. lassen auch nicht locker, bevor Martin Spahn wieder aus der Zentrumskolonie entfernt ist. Das Ortskomitee der Zentrumspartei für die Stadt Bötter im Spahn'schen Wahlkreise hat einstimmig eine Resolution gefaßt, in der dem Grafen Oppersdorf für seine Proklamation gegen Spahn gedankt und erklärt wird, daß man Spahn in Waburg-Hörter niemals aufgestellt und gewählt haben würde, wenn man vorher über seine politischen und kirchenpolitischen Anschauungen unterrichtet gewesen wäre. Spahn werde in diesem Kreise sicher nicht wieder aufgestellt.

### Ein Jahr Gefängnis.

Der freisinnige Gutbesitzer Beder in Grimmen, der im Wahlkreis Gotheins den Kampf gegen die Landratswirtschaft geführt hat, ist zu der unerhörten hohen Strafe von einem Jahr verurteilt worden. Zur Begründung führte der Vorsitzende aus:

Die Straftaten tragen an sich nicht einen politischen Charakter. Es muß aber, wenn man der Sache gerecht werden will, berücksichtigt werden, daß doch den Interessen des ganzen Verfahrens die scharfen politischen Gegensätze zwischen den Parteien der politischen Vertretung, der der Redaktionsleiter, und jener, der der Angeklagte angehört. Das Gericht hat die volle Überzeugung gewonnen, daß der Angeklagte sich in allen Fällen vollständig bewußt gewesen ist, daß diejenigen Vorwürfe, die er dem Redaktionsleiter gemacht hat, der tatsächlichen Wahrheit entsprechen.

Der Vorsitzende geht darauf die einzelnen beleidigenden Äußerungen durch und führt dann fort: Den § 193 (Wahrung berechtigter Interessen) haben wir dem Angeklagten nicht zuwenden können; er handelt sich um außerordentlich schwere Beleidigungen. Der Angeklagte kommt in seinen meisten Eingaben auf die Person des Landrats zurück und will diesen öffentlich herabwürdigen, nicht nur gegenüber den Behörden, sondern auch gegenüber dem Publikum. Wir sind nicht davon ausgegangen, daß der Angeklagte sich offenbar als Feind betrachtet hat; daß der ganze politische Kampf, der in dem Kreise Grimmen gelobt hat, außerordentlich scharf geführt worden ist, und daß auch bei diesem Kampfe diese Angriffe seitens der Gegner des Angeklagten vorgekommen sind, die ihn erregen und reizen können. Wenn wir dies alles berücksichtigen, so halten wir die erkannte Strafe für angemessen. Die Kosten des Gerichts und des Redaktionsleiters werden dem Angeklagten auferlegt.

Dieses Urteil ist ein Schlag gegen den Liberalismus, wie er seit Jahren nicht geführt wurde und die liberale Presse nimmt es auch in diesem Sinne auf. Was bisher nur Sozialdemokraten gegenüber geschah, ist jetzt einem ausgesprochenen Anhänger der fortschrittlichen Volkspartei geschehen — das wird seine Wirkung auf die politische Haltung des Bürgertums üben.

Vor kurzem kündigte die konservative Regierungspresse eine schärfere Anwendung der bestehenden Gesetze gegen die Sozialdemokratie an. Man will es aber ein seltsames Schicksal, daß das erste Opfer der neuen Wera kein Sozialdemokrat, sondern ein Liberaler ist. Ein Rittergutsbesitzer, ein früherer Amtsvorsteher, ein wohlhabender Mann, ein Mitglied einer „monarchisch“ und „national“ gestimmten Partei, die vor anderthalb Jahren noch Regierungspartei spielen durfte! Das alles ist Herr Beder und trotzdem ist er zu der ungeheuerlich hohen Strafe von einem Jahr Gefängnis verurteilt worden.

Mancher gutgesinnte preussische Gutbesitzer hat Schlimmeres getan, mancher hat offene Parteilichkeit geübt, Leute mißhandelt und sich recht peinliche Dinge zuschulden kommen lassen.

kommen lassen. Trotzdem hat sich die Welt viel eher über die zu milde Behandlung erregt, die dem Schuldigen zuteil wurde.

Rittergutsbesitzer sind meist konservativ, Beder aber ist linksliberal und hat mit einer Leidenschaftlichkeit, die sich infolge der am eigenen Leibe erlebten bitteren Erfahrungen bis zum Fanatismus steigerte, die konservative Parteiherrschaft in der preussischen Verwaltung bekämpft. Ob er in diesem Kampf gelegentlich über die Schnur gehauen und sich im Ausdruck vergriffen hat, kommt nur ganz nebenbei in Frage. Solche Verfehlungen, wenn sie in diesem Fall wirklich begangen worden sein sollten, werden in Ländern höherer politischer Zivilisation mit einer geringen Geldbuße gesühnt, niemandem wird es einfallen, einen Menschen wegen solcher Taten in seiner körperlichen Gesundheit und Freiheit schädigen zu wollen.

Der Staatsanwalt in Greifswald hat sich vergebens bemüht, den Beder-Malkahn-Prozess als einen unpolitischen hinzustellen. Wäre er es gewesen, so wäre er doch durch das Urteil zum politischen Ereignis geworden. Dieses Urteil ist aus der Erregung einer an politischen Konflikten reichen Zeit geboren, und es wird neue Erregung schaffen. Es stellt also die, die bisher noch immer glaubten, unter liberaler Flagge die Sache der Freiheit vertreten zu können, vor die Frage, ob es noch weiter so fortgehen kann wie bisher, und ob es möglich ist, mit den sanften Salben aus der fortschrittlichen Apotheke die furchtbaren Uebel des preussischen Staatswesens zu heilen.

Die Sozialdemokratie hat sich über das Wesen des Hauptgegners, dem sie im preussischen Staate gegenübersteht, niemals Illusionen gemacht. Und große Massen, die bisher zum Liberalismus standen, werden wohl auch zu der Parole einer neuen Einsicht kommen, die lautet: Links ab, marsch!

Die dem Angeklagten Beder auferlegten Kosten werden annähernd auf 50.000 Mark geschätzt. Der Verurteilte wird gegen das Urteil, das in der Bevölkerung lebhaft besprochen wird, Revision einlegen.

**Arbeitskammer und Arbeiterssekretär.** Im „Reichsbote“ bläst ein Mitarbeiter wieder stark in das Feuer, das die Sozialdemokraten schmoren und braten soll. Der Mitarbeiter verlangt natürlich auch, daß die Regierung in keinerlei Weise mehr den Sozialdemokraten entgegenkommt. Unter solchem Entgegenkommen versteht er selbstverständlich auch die Respektierung der Rechte der Arbeiter. So verlangt er, daß in der Versicherungsordnung radikal mit der Selbstverwaltung der Arbeiter in den Kassen ein Ende gemacht wird und daß die Regierung unter keinen Umständen auf die Wählbarkeit der Arbeiterssekretäre zu den Arbeitskammern eingeht. Wunderbarer Weise tritt der „Reichsbote“ seinem Mitarbeiter hinsichtlich der letzteren Forderung entgegen. Er schreibt:

„Dagegen erscheint uns die Ablehnung der Arbeiterssekretäre für die Arbeitskammern bedenklich, weil die Arbeiter diese Maßregel als eine Schädigung ihrer Interessen ansehen werden, zumal es den Arbeitgebern gestattet sein soll, ihre Beamten als ihre Vertreter in die Kammer zu wählen. Die einfachen Arbeiter werden sich denselben in sachlicher und dialektischer Gewandtheit nicht gewachsen sehen, während das bei ihren Sekretären der Fall wäre. Wir haben neulich schon bemerkt, daß die Sekretäre, wenn sie ausgeschlossen werden, dann ihren Einfluß auf die in der Kammer befindlichen Arbeiter und dadurch auf die Kammer erst recht geltend machen werden.“

Diesen relativ vernünftigen Ausführungen hängt nun freilich der „Reichsbote“, um es nicht so sehr bei den Konservativen zu verschütten, die Forderung an, die Sozialdemokratie mehr in den Redaktionen der sozialdemokratischen Presse und in den „Orgenen“, die hinter den Kulissen arbeiten, zu treffen. Bel denen soll man den Hebel einlegen, wenn man die Sozialdemokratie bekämpfen will.

**Ein tödlicher Anschlag.** Der Berliner Vertreter der „Münchener Neuesten Nachrichten“ teilt seinem Blatt mit, daß in der Frage der Krankenkassen-Beiträge eine Verständigung zwischen Konservativen, Nationalliberalen, Zentrum und der Regierung zustande gekommen ist. Diese Verständigung soll auf folgender Basis beruhen:

Die Arbeiter zahlen nach wie vor in den Ortskrankenkassen doppelt so hohe Beiträge wie die Arbeitgeber; es bleibt also bei der Verteilung der Einnahmen wie bisher. Ebenso bleibt es bei der Verteilung der Einnahmen beim gleichen Maßstab, und damit haben auch künftig bei der Bemessung der Leistungen der Krankenkassen die Vertreter der Arbeiter das Wort in Händen. Eine grundlegende Änderung aber tritt bei den Wahlen des Vorstehenden und der oberen Beamten der Kassenverwaltung ein: Hier sollen künftig die Arbeitgeber- und die Arbeitervertreter das gleiche Gewicht an Stimmen haben, indem eine Arbeitgeberstimme so viel gilt, als zwei Arbeiterstimmen. Die Wahl bei einer solchen Kasse in partes wird nun häufig ergebnislos verlaufen, da Arbeitgeber und Arbeiter sich geschlossen gegenüberstellen. Dann tritt die Aufsichtsbehörde der Kasse mit einem Ernährungsverfahren ein und ernannt einen Vorsitzenden, der auch die Entscheidung bei der Verteilung der Oberbeamten trifft, für so lange Zeit, bis sich die Parteien geeinigt haben.

Nach allem, was man bisher hörte, scheint diese Mittelstellung keineswegs grundlos zu sein. Beruht sie auf Wahrheit, so ist dieser Plan noch erheblich niederträchtiger, als die im Entwurf des Gesetzes enthaltenen Absichten der Regierung. Zur Selbstverwaltung der Ortskrankenkassen gehört in erster Linie mit: Freie Hand in der Auswahl der Beamten. Gerade das wollen aber Regierung und Scharfmacher verhindern, die Ortskrankenkassen sollen eine Versorgungsanstalt für Militäranwärter und Günstlinge des Unternehmertums werden. Nach dem Entwurf der Regierung hätten die Unternehmer wenigstens tief in die Tasche greifen müssen, nach dem Kompromiß bliebe ihnen das erspart und der Zweck, den Versicherten die Selbstverwaltung zu nehmen, würde doch erreicht. Möglich, daß mit der Meldung des Münchener Blattes auch nur ein Fühler ausgestreckt werden soll, um die Meinung der Rebelligen zu hören. Jedenfalls aber liegt etwas in der Luft. Die Arbeitererschaft wird natürlich nicht ermangeln, ihre Meinung über diese neueste Unverfrorenheit mit aller Deutlichkeit zu äußern.

**Der General als Sabelträger.** General v. Deimling, der seinen Sitz in Mühlhausen (Sachsen) hat, gehört zu den Vorkämpfern, die ganz offenbar das Bedürfnis haben, von Zeit zu Zeit von sich reden zu machen. Als er noch als Oberst der Schuttruppe angehörte, brachte er es durch sein unerhörtes Auftreten im Reichstage dahin, daß fast alle Parteien in scharf ausgesprochenen Erklärungen ihm zu verstehen gaben, daß sein Vorgehen entschieden zurückzuweisen sei. Der streitbare General verstand dann von der politischen Schaubühne, er ging zur Schuttruppe nach Afrika, von wo er dann in seine heilige Stellung als Divisionskommandeur kam. Schon im vorigen Jahre hielt General v. Deimling eine Rede gegen die Friedensbestrebungen, die in Frankreich dieses Blut machte und später auch der Gegenstand der Erörterung im Reichstage war. Der streitbare General will auch in diesem Jahre bei der bevorstehenden Beratung des neuen Militärsetzes nicht mit Stillschweigen übergegangen werden, denn er hat dieser Tage wieder — diesmal in Freiburg i. Br. — eine Rede gehalten, über die das „Freiburger Tageblatt“ folgendes berichtet:

„Erzählens sprach von der Gefahr des ewigen Weltkriegens und der Bewegung der Friedensliebe. Die Friedensidee und das Streben für dieselbe werde eine Mission bleiben. Man kämpfe nicht um des Kampfes willen, sondern für die Ehre; den Ausschlag gab immer das Schwert, wie große Herren schon gesagt haben. Gegen die Friedensidee sei anzuknüpfen, sie sei eine entwerfende Idee. Unsere Zeit verlange eine gestählte Jugend. Wir stehen vor dem Weltnachschiffe, wer Duden hat und nicht weiß, was er ihnen schenken soll, der laufe ihnen einen Helm und einen Sabel. Die Militärveterane bilden ein Bollwerk gegen die Friedensbestrebungen. Dem Besseren und dem Veteranen-Verein galt des Herrn Redners Hoch, in welches die Anwesenden kräftig einstimmten.“

Selbstverständlich wird der Kriegsminister gefragt werden, was er zu der rednerischen Betätigung des Generals v. Deimling

## Flammen.

Roman von Wilhelm Segeler.

(Nachdruck verboten.)

Eine rasche Blutwelle hatte die durchsichtige Haut durchdrungen; mit nervöser Bewegung strich Marie Luise die Spitzen an ihrer Brust glatt, während sie mit schwachem Lächeln erwiderte:

„Das schließe auch gerade noch, daß Du krank wirst. Einer ist gerade genug in der Familie.“

„Doch ich Dir nicht einen Zwieback reichen?“

„Danke. Ich kann mir nichts essen.“

„Uebrigens habe ich Dir auch was mitgebracht. Künftlich sind sie ja gerade nicht. Aber die zum Beispiel ist doch ganz nett.“

„Dabei sollte er einige Photographien von Landsknechten aus seiner Tasche und zeigte sie ihr.“

„Du bist jetzt so viel allein. Da tröste ich mich mit Reden und Photographien. — Aber was ist Dich fragen wollte: habe ich eigentlich Dein Bild hier neulich vergessen? Das konnte ich nämlich absolut nicht finden.“

„Nicht, daß ich wüßte. Du steckst es damals in Deine Tasche.“

„Ja, und wenn ich mich nicht sehr irre, habe ich es noch zwischen Abend ins Album getan. Aber da ist es nicht mehr. Ich habe meine Wirtin gefragt, die hat natürlich keine Ahnung. Neulich Abends war Grabaus bei mir, und weil er mich nicht reich traf, hat er sich inzwischen das Album gesehen. Aber, daß er es genommen hat, kann ich mir doch nicht denken.“

„Das glaube ich auch nicht“, entgegnete Marie Luise. „Er hätte mich doch zweifellos gefragt. Denn er weiß ja gar nicht, ob es Dir auch recht ist, wenn er Dein Bild hat.“

„Natürlich. — Aber kannst Du es nicht unterwegs irgendwo verloren haben?“

„Ich möchte wissen, daß ich es ins Album getan habe. Und außer Grabaus war niemand bei mir.“

„Aber wie sollte der dazu kommen!“

„Marie Luise hatte sich fertig aufgesetzt, als wenn die ausgestreckte Lage ihr unbehagen wäre, und küßte den Kopf auf den Arm, sobald ihr Gesicht dem Licht abgewandt war. Ihr Ansehen betrachtete sie sorglos.“

„Nur ein nervöses Bild ist. Und dann schließt Dir jetzt das Bild so leicht in den Kopf. Das ist, glaub ich, auch kein gutes Zeichen. Doch Du mal Dein Herz unteruchen lassen?“

„Ach, ach!“ verzehrte sie scherzend. „Ich werde ja fortwährend untersucht. Urge, Herz, Nieren, was weiß ich. Ich dürft mich nur nicht quälen. Dies ewige Sorgen macht auch nicht besser.“

„Woh! trat an die Balkenwand und schaute in den Garten hinunter. Auf einer kleinen Leiter stand Doktor Platen und

säbelte während mit einer kurzen Säge einen überflüssigen Ast von einer Rotbuche. Auf dem Rasen kniete vor einem runden Beet ein Gärtnergehilfe, der Löcher in die schwarze Komposterde wühlte. Neben ihm lag ein Haufen junger Begonienpflanzen. Beide Männer waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie den Oberkehlenden gar nicht bemerkten.

Sonderbar, dachte Wolf. Was mag zwischen ihr und Grabaus nur vorgefallen sein? Ob sie sich erzuert haben? Aber warum? Wie könnte man sich überhaupt mit Marie Luise erzuern? Und doch sind beide furchtbar, als wenn einer vom andern nichts mehr wissen wollte. Diese beiden, ihm die liebsten und vertrautesten Menschen, bereiteten ihm wirklich Räumer.

Wochenlang hatte er seinen Freund nicht zu Gesicht bekommen. Schon im Februar war er eines Tages zu Grabaus gekommen, gerade als er zum ersten Mal von der Krankheit seiner Schwester erfahren hatte, und hatte diesem in der ersten Aufregung davon erzählt. Aber Grabaus hatte ihn mit einer so schroffen Antwort unterbrochen, daß Wolf, von solcher Neugierigkeit ganz befüßt, sehr bald gegangen war. Seitdem waren Monate vergangen, in denen sie sich nur flüchtig begrüßten, gerade als wenn Grabaus einen Groll gegen ihn hegte.

„Ja —“, sagte er mitten aus seinen Gedanken heraus — „vorige Woche war er endlich wieder mal bei mir.“

„Wer?“

„Grabaus. Aber wie ist ihn gesehen habe, da habe ich denn doch einen gehörigen Schreck bekommen. Der sieht ja noch viel elender aus als Du. Ich habe ihn gefragt, ob er krank wäre? Aber da hättest Du ihn nur sehen sollen. Er wäre nicht krank, nur überarbeitet. Der Teufel sollte all die Leute holen, die behaupten, daß er krank wäre. Na, da habe ich natürlich den Mund gehalten. Uebrigens — es gibt ja verschiedene Arten von Krankheit. Ich möchte wetten, daß er einen geheimen Räumer hat.“

Marie Luise hatte das Gesicht mit der Hand beschattet. Das aus und nieder strömende Blut war zurückgetreten, nur auf den Wangen lag, wie mit Schokolade aufgetragen, eine scharf abgezeichnete Rote, während die Stirn, Augen und Nase blaß wie die von Wachs erschienen. Sie lag ganz regungslos, nur ihre Lippen bewegten sich nervös, und sie dünne Decke von kaltem Seide hob und senkte sich schnell durch ihre kurzen Klempen.

In dem Bedürfnis, sich über das, was ihn seit langem bedrückte, Klarheit zu verschaffen, fuhr Wolf fort, ohne auf seine Schwester zu achten.

„Und zwar glaube ich, daß es sich die Sache wegen der denkwürdigen Unterwelt, so zu Herzen nimmt. Er sollte da doch Professor werden. Aber seit dem vorigen Jahr hat er überhaupt nichts mehr davon gehört. Das muß es offenbar sein. Denn einen anderen Grund könnte ich mir absolut nicht denken. Und das ist das schlimmste, in dem natürlich begreiflich. Nicht wahr?“

„Aber natürlich.“

„Dazu kommt, daß seine Kollegen ihn schikanieren, wo sie nur können. Der alte Wuhlmann hat ihn in seiner Vorlesung direkt einen fechten Schindner genannt. Und das Schlimmste ist, Grabaus hat dadurch allen Mut verloren. Neulich gingen wir zusammen spazieren, da sagte er mir, er wäre total fertig. Er hätte nicht den geringsten Glauben mehr an sich. Wenn er nur könnte, möchte er am liebsten Schulmeister oder sonst was werden.“

„Wirklich — das hat er gesagt?“

„Mir war das so furchtbar. Ich habe tagelang an nichts anderes denken können. — Untenwegs hatte ich schon einen so unheimlichen Eindruck. Er schickte so dahin, gerade wie verflucht. Wir lachten dann in einem Bauernhaus ein und tranken ein Glas Milch. Und wie wir da so saßen, da sagte ich: es wäre doch wirklich wunderbar hier. Das war's nämlich auch. Vor uns saß die Saale. Da patierten keine Jungens und Mädchen mit aufgeschürzten Röcken drin herum. Und die ersten Schwämme so lustig. Und gegenüber lag mitten in Weiden ein Obstgarten, wo noch die letzten Apfelbäume blühten. Alles war so schön grün. Da sagte ich zu Grabaus: „der“ — Wolf lugte vorsichtig in den Garten hinunter und fuhr dann mit leiserer Stimme fort — „na unten der Schwager Konrad, sagte ich, der wäre doch eigentlich ein kolossales Rindvieh. Wenn der hier sähe, und man zeigte ihm all die Schindeln, dann würde er nur den verdorren Baum da sein und darüber alles andere vergessen. Darauf guckt Grabaus mich an und sagt: „Von seinem Standpunkt hat er ja auch Recht. Denn was ist die Welt schließlich anderes als unser eigenes Spiegelbild?“ Na, ich war natürlich anderer Ansicht, und wie wir so hin- und herredeten, sagte er schließlich zu mir: „Wenn ich in meines Schwagers Haut stecke, dann würde mich auch der verdorrte Baum mehr interessieren als alles, was da grün und blüht.“ — Ich hielt das für Stimmung und suchte es ihm auszureden. Wir sprachen dann von allen möglichen anderen Dingen und waren schon beinahe wieder in der Stadt, ich hätte tapfer drauf losgeredet und dachte, er wäre nun ganz meiner Meinung, da bleibt es plötzlich stehen: „Wenn Sie die Wahrheit wissen wollen — nehmen Sie den verdorren Baum, dann haben Sie mich.“ Ich lächelte. Ja, mein Gott, ich ahnte doch nicht, daß er's ernst meinte. Da wird er blaß, und wie er nun den Hut herunterreißt, liegt ihm der kalte Schweiß die auf der Stirn. Er sagt: „Wenn Sie mich lieb haben, dann halten Sie das nicht für Geschwätz. Reinem Menschen hat ich es gesagt. Aber mit mir ist es aus. Oder es ist wohl nie was mit mir gewesen. Ich war wohl so ein frühreifes Pseudo-genie; die verlassen, wenn es sich um wirkliche Leistungen handelt. Heute weiß ich, daß ich nie was geleistet habe und nie was leisten werde.“ — Das sagt er und hat dann von seinem Trost was wissen wollen. Ich kann dir sagen, die, die ganze Nacht bin ich den furchtbaren Eindruck nicht losgeraten. Am andern Morgen wollte ich zu ihm. Aber ich hab mich, weiß Gott, nicht getraut.“

„Nun, das ist ja ein sehr seltsames Spiel.“

„Ich möchte wissen, daß ich es ins Album getan habe. Und außer Grabaus war niemand bei mir.“

„Aber wie sollte der dazu kommen!“

„Marie Luise hatte sich fertig aufgesetzt, als wenn die ausgestreckte Lage ihr unbehagen wäre, und küßte den Kopf auf den Arm, sobald ihr Gesicht dem Licht abgewandt war. Ihr Ansehen betrachtete sie sorglos.“

„Nur ein nervöses Bild ist. Und dann schließt Dir jetzt das Bild so leicht in den Kopf. Das ist, glaub ich, auch kein gutes Zeichen. Doch Du mal Dein Herz unteruchen lassen?“

„Ach, ach!“ verzehrte sie scherzend. „Ich werde ja fortwährend untersucht. Urge, Herz, Nieren, was weiß ich. Ich dürft mich nur nicht quälen. Dies ewige Sorgen macht auch nicht besser.“

„Woh! trat an die Balkenwand und schaute in den Garten hinunter. Auf einer kleinen Leiter stand Doktor Platen und

ling meint. Der Redestoff dieses Venerabilis ist doppelt so  
bedeutend, er, der sich den Kampf gegen die Friedensidee  
aufnehmen zur Lebensaufgabe gemacht hat, steht auf einem der  
vorgehenden Posten, der ein ganz hervorragendes Maß an  
Zahl erfordert. Solche Reden sind aber Wasser auf die Mühlen  
der französischen Staatsmänner und können recht bedenkliche  
Folgen nach sich ziehen.

Zu dem Kaiserhof, das der Dr. Genzler in einer Ver-  
sammlung der freien Studentenchaft in Leipzig öffentlich aus-  
sagte, um Lärm zu erzeugen, schreibt selbst ein so weit rechts-  
stehendes Organ, wie die Leipziger Neuesten Nachrichten:

„Was nun das Kaiserreich angeht, dem Herr Dr.  
Genzler seine „Ausweisung“ verdankt, so haben wir bereits her-  
vorgehoben, daß es eine höchst unerfreuliche Kampfweise sei,  
gegen gegnerische Angriffe hinter einem Kaiserhof Deckung zu  
suchen. Welcher Art sind nun diese Angriffe gewesen? Die  
russischen und polnischen Juristen sind in der Leipziger Ver-  
sammlung allgemein wohl kaum verstanden worden. Herr Dr. Gen-  
zler aber will sie verstanden haben. Er will einen polnischen  
Jurist gehört haben, der ihn symbolisch zu einer Sandluna aus-  
forderte, die durch Goethes Götter von Berlin eine elne  
gewisse Klaffigkeit erhalten hat, die man aber gemeinhin nicht  
ausführen pflegt. Auf diesen Jurist hat Herr Dr. Gen-  
zler mit einem Kaiserhof geantwortet. (1) Da hört man doch  
eigentlich der Binden auf! Wohin geraten wir, wenn wir  
auf jede solche Anpöbel mit einem Kaiserhof antworten wollen!  
Das ist ein politischer großer Unfug, und wer den An-  
spruch auf den Ruf eines nationalgelehrten Mannes erhebt, dem  
sollte die Person unseres Monarchen doch eigentlich zu hoch  
stehen, um in einem solchen Moment für eine rein persönliche  
Abwehr engagiert zu werden. Erst das eigene Bekenntnis des  
Herrn Dr. Genzler hat gezeigt, wie deplaziert sein Auftreten  
an jener Stelle gewesen ist.“

So — nun kann der Reichsverbandler auch noch die Or-  
tegen seiner eigenen Freunde einreden.

Die Reichsversammlung des Gesetze Mataschka. Wegen  
der Bestätigung des zum Mitgliede der Schuldeputation am  
Schönberger gewählten Stadtverordneten Dr. Graf  
von Mataschka fand in der Schönberger Stadtverordnetenver-  
sammlung eine lebhafteste Debatte statt. Es wurde von mehreren  
Mitgliedern betont, daß die Nichtbestätigung jedenfalls aus Rücksicht  
auf das Zentrum erfolgt sei, weil Graf Mataschka, ein früheres  
Mitglied der Zentrumskommision, aus der katholischen Kirche aus-  
getreten ist. Die Versammlung nahm schließlich einstimmig einen  
Entschluß an, an beide Häuser des Landtages eine Petition dahin  
zu senden, daß die Bestätigung nur aus ausdrücklich bestimmten Gründen  
und unter Angabe der Gründe des einzelnen Falles verweigert werden  
dürfe und daß im Falle der Verlegung eine Erklärung im Ver-  
waltungsamtverlaufe auf ihre Berechtigung zu prüfen sei.

Nationalliberalen für die Provinz Brandenburg. Nachdem die nationalliberale Partei des Rheinlandes wegen  
der Aufhebung der Volkspartei ihre Haltung von der  
Entscheidung dieser Partei abhängig gemacht, erklärte nunmehr Pro-  
fessor Dr. Schlotmann, daß die Vorstände der Nationalliberalen  
Provinzialvereine des Rheinlandes, daß die Volkspartei der  
Nationalliberalen Partei im bevorstehenden Reichstagswahlkampf  
Wahlhilfe leisten werde. Die Volkspartei verlangt natürlich  
Gegenseitigkeit von den Nationalliberalen.

Das liberale Abkommen für die Provinz Brandenburg. Nach dem Abkommen zwischen den liberalen Parteien in der  
Provinz Brandenburg zur Vermeidung von liberalen Doppel-  
kandidaturen werden in folgenden Wahlkreisen liberale Kandidaten  
aufgestellt werden: Frankfurt-Rebus (gegenwärtig so.), Guben-Abben  
(natlib.), Sorau-Boß (natlib.), Landsberg-Solbin (natlib.), Kelaun-  
Ludau (natlib.) und Arnswalde-Friedeberg (Nero mpartei).

Die Antwort der Wähler auf die Niederlage in  
Lubian-Wehlan. Die „Danziger Zeitung“ berichtet  
ein Rundschreiben aus dem Kreise Lubian-Wehlan mit, das dort  
verbreitet wird; in dem Rundschreiben fordern die Mitglieder des  
Bundes der Landwirte unter Verulung auf Thron,  
Altar und Familie ihre Gesinnungsgenossen zu einem ge-  
sellschaftlichen und wirtschaftlichen Vorkampfe  
gegen die liberalen Wähler auf. In dem Rund-  
schreiben heißt es:

„Verkehrt und arbeitet nur mit Gleichgesinnten, besonders  
mit den Kaufleuten der Stadt, die den Markt betreten, unseren Auf-  
auf zu unterzeichnen. Haltet keine andere denkenden, unter Land-  
leben und damit unsere Familie beschmutzenden Blätter. Beweist  
geht eure konservative Gesinnung dem lieben Nächsten gegen-  
über.“

Unterschieden ist das Rundschreiben „Viele treue deutsche  
Kämpfer der Kreise Lubian-Wehlan“.

Ein Reinfall des Reichstagsabgeordneten Behrens.  
Am Sonntag erkrankte der Reichstagsabgeordnete Behrens in  
Lüdenscheid seinen Wählerbezirk, indem er 2 1/2 Stunden  
über die Sozialdemokratie sprach. In der Diskussion brandmarkte  
als erster Redner Genosse Winne (Köln) die Politik der Reichs-  
partei in allgemeinen und die Kampfweise des Behrens im  
besonderen. Nach zehn Minuten entzogen der Vorsitzende und Herr  
Behrens unserem Redner das Wort. Behrens brachte mehr als  
dreizehn Stunden, um Wunden zu widerlegen. Nach ihm redete  
ein nationalliberaler Parteiführer. Dann legte der Vorsitzende eine  
Resolution vor, worin die Versammlung Herrn Behrens den Dank  
seiner Wähler ausdrückte. Bei der Abstimmung erhoben sich aber von  
den 400 erschienenen nur 40 für die Resolution und 70 stimmten  
dagegen. Trotzdem wollte der Vorsitzende die Resolution als ange-  
nommen erklären. Da aber erhob sich ein Antisocialist namens  
Wagner und stellte zu Ehren der Wahrheit fest, daß die Vertrauens-  
resolution abzulehnen sei.

Eine neue Deke? In Halle a. S. ist am letzten Sonntag  
ein Schußmann von einem Eisenhauer, namens Spieß, durch Wasser-  
schleife erheblich verletzt worden, so daß anfanglich an seinem Auf-  
kommen gewweifelt wurde. Die konservative Presse erhebt großes  
Geschrei über die Tat, die ein Ergebnis jahrelanger sozialdemo-  
kratischer Verhöhnung sei. — Es konnte sofort festgestellt werden, daß  
der Wasserhauer mit der sozialdemokratischen Partei niemals etwas  
zu tun gehabt hat. Er war früher Diener einer kaiserlichen Ver-  
bindung und ist durch Trunk herabgekommen; wegen Körperverleu-  
gung erlitt er mehrere Strafen. Die Tat geschah aus Nachsicht,  
da der Mensch glaubte, daß der Schußmann gegen ihn in einem dieser  
Zwischenfällen Strafmittel auslösen werde.

Republikanischer Terrorismus. In dem schleswig-holsteinischen  
Orte Unstede sollte am vorangehenden Sonntag eine sozial-  
demokratische Versammlung stattfinden, wozu der Wirt aus schleswig-  
holsteinischen Gründen kein Lokal hergeben wollte. Als diese „Missetat“  
bekannt wurde, erschien in den „Hamburgischen Nachrichten“ folgendes  
Telegramm:

An die Gewehre!  
Militärverein Sandewitz und Umgebung.  
Den Kameraden zur Nachricht, daß der Wirt in  
Unstede keine Lokalitäten für sozialdemokratische Zwecke  
zur Verfügung gestellt hat, und ist beschlossen worden,  
die Kaiser-Geburtsfeier in der  
Gastwirtschaft in Unstede  
abzuhalten. Der Vorstand.  
Und diese Gesellschaft erdreißelt sich, über Terrorismus der  
Sozialdemokratie zu jammern.

Major Dominik von der Schutztruppe für Kamerun ist, nach  
einer telegraphischen Mitteilung aus Conakry (Französisch-Guinea), am  
16. Dezember an Bord des Dampfers „Eleonore-Wormann“,  
der den Schwerkranken in die Heimat bringen sollte, an akuter Ver-  
stärkung gestorben.

Ein selbstverbräuliches Dementi. Die amtliche Berliner  
Korrespondenz schreibt:

„In einer Tageszeitung findet sich unter der Überschrift  
„Schönung der kleinen Einkommen in Preußen“ ein Artikel,  
in welchem ausgeführt wird, daß in maßgebenden Kreisen der preu-  
sischen Regierung die Ansicht herrsche, daß die Einkommensteuer  
auf die kleinen Einkommen in Preußen zu hoch sei.“

lassen, also die Einkommen bis zu 1800 Mark von der Besteuerung  
zu entbinden. Obgleich die meisten Anträge ohne weitere  
Erklärung laßen, daß die der Nachsicht ausruhenden liegenden Infor-  
mationen nicht aus amtlichen Kreisen stammen können, scheint  
der ausdrückliche Hinweis angebracht, daß Erwägungen der in dem  
Artikel angeführten Art schon aus rein finanziellen Gründen bei  
der preussischen Finanzverwaltung nicht in Frage gekommen sind.“  
Wenn es ein Dementi dieser Art war, dann ist es dieses. Das  
hat der preussische Regierung und ihrem Unterparlament wirklich  
sein denkender Mensch zuweilen, daß sie an eine steuerliche Ent-  
lastung der kleinen Einkommen denkt. Das Gegenteil wäre von  
diesen beiden Faktoren schon eher zu erwarten gewesen.

## Ausland

### Die englischen Wahlen und die deutsch-englischen Beziehungen.

Eines der Organe der regierenden liberalen Regierung Eng-  
lands, die „Daily News“, veröffentlicht einen sehr bemerkens-  
werten Artikel über die Neuwahlen und die auswärtige Politik,  
der zwar wahrheitsgemäß in seinen tatsächlichen Behauptungen  
den Ereignissen vorauseilt, sicher aber doch als ein programma-  
tisches Bekenntnis der liberalen Partei zu betrachten ist. Am  
Schluß dieses Artikels wird gesagt:

Herrn v. Bethmanns Erklärung im Reichstage über die  
Beziehungen zu England, die Sir Edward Grey (dem eng-  
lischen Minister des Auswärtigen) im voraus mitge-  
teilt worden war, kündigt die Eröffnung einer  
neuen Epoche der deutsch-englischen Be-  
ziehungen an. Eine Entente mit Deutsch-  
land soll die Entente mit Frankreich und Rußland ergän-  
zen, und dadurch wird notwendiger Weise, mit oder ohne for-  
male Vereinbarung, die Abhängigkeit zwischen den beiden Län-  
dern aufhören. Das nächste Jahr ist das letzte, in dem  
Deutschland durch sein Flottengeheul auf ein reichliches Pro-  
gramm von Neubauten festgelegt ist. Dieses deutsche  
Flottengeheul wird nicht erweitert werden,  
wenn eine Entente mit Deutschland bis dahin zustande ge-  
kommen ist, und das Ergebnis der Neuwahlen  
macht das Zustandekommen einer solchen  
Entente so weit gewiß, als es in menschlichen Din-  
gen überhaupt eine Gewißheit gibt.

Die Freude über die Erhaltung der alten Regierungsmehr-  
heit, die für ja auch die Arbeiterpartei gehört, stimmt die „Daily  
News“ optimistisch. Eine deutsch-englische, oder besser eine  
deutsch-französisch-englische Verständigung, die für alle  
absehbare Zeit einen Krieg zwischen diesen drei Mächten unmög-  
lich macht, ist für Europa ein Gebot der Notwendigkeit, sie  
wird und muß kommen! Aber auf dem Wege zu diesem Ziel  
liegen noch mancherlei Schwierigkeiten, die nur durch die gemein-  
samen Anstrengungen der Völker aus dem Wege geräumt wer-  
den können. Das englische Volk hat in den letzten Wahlen  
seine auf Küstungsbeschränkung und Freundschaft mit Deutsch-  
land gerichtete Meinung offenbart. Bei den Reichstagswahlen  
des nächsten Jahres wird das deutsche Volk zu beweisen haben,  
daß es bereit ist, in die gebotene Hand einzuschlagen. Jede  
für die Sozialdemokratie abgegebene Stimme ist eine Stimme  
für die Befreiung und den Frieden.

Das Ergebnis der englischen Wahlen. Am Dienstag  
waren endlich die Wahlen beendet. Gewählt sind 271 Liberale,  
272 Unionisten, 43 Vertreter der Arbeiterpartei,  
74 irische Anhänger Redmonds und 10 Anhänger  
D'Arcys.

### Ein Justizwort.

Unser Pariser Korrespondent schreibt uns vom 19. De-  
zember: Wir haben vor einiger Zeit schon über das ungeheuer-  
liche Urteil berichtet, das von dem Schwurgericht in Rouen ge-  
spricht wurde und einen Gewerkschaftsführer auf Schafott brin-  
gen soll „wegen moralischer Beihilfe“. Die Geschworenen selbst  
waren vor dem Richtspruch zurückgeschreckt und versuchten ihn  
dadurch gutzumachen, daß sie sofort ein Gnabengeheul einreichten.  
Inzwischen hat sich in ganz Frankreich eine Protestbewegung  
gebildet; in allen Städten finden Versammlungen statt, in denen  
die Freilassung Durands gefordert wird. Jaures führt in der  
„Humanité“ einen Fehlschuss zu Gunsten des Verurteilten, wie er  
es seinerzeit zu Gunsten von Dreyfus tat. Und je mehr Ein-  
zelheiten bekannt werden, desto klarer wird es, daß die bürger-  
lichen und bäuerlichen Geschworenen den verhassten Gewerkschafts-  
führer treffen wollten, als sie ihr „Schuldig“ ausriefen. Es  
steht jetzt fest, daß der erste Hauptzeuge, ein Arbeiter namens  
Argentin, nachdem er zuerst, einem Agenten der Transatlanti-  
schen Schiffahrtsgesellschaft zufolge, behauptet haben sollte, daß  
eine Versammlung den Tod des Streikbrechers Donge beschloß,  
hätte, vor dem Richter selbst eine ganz andere Aussage machte,  
in der von der ursprünglichen Behauptung nur noch das Abstrich-  
blieb, daß man ihm erzählt habe, während seiner Abwesenheit  
hätte man den Tod Donges beschlossen. Das Todesurteil  
wurde bekanntlich auf Grund einer Auslegung des Staats-  
anwalts gefällt, der in dem Wort des Sekretärs: „Wir müssen  
uns Donge entledigen“, den Beweis für den beabsichtigten  
Mord sah. Ist die Annahme, daß eine Versammlung von  
sechshundert Leuten den Tod eines Menschen beschloß, ohne  
geradezu ungläublich — so wird diese Annahme noch grotesker,  
wenn man die Persönlichkeit des Gewerkschaftsführers Durand  
kennt, der zu den stillen, besonnensten, ruhigsten Arbeiterführern  
gehört. Trotzdem die Geschworenen ein Gnabengeheul einreichten,  
haben, trotzdem es erweisen ist, was für einen ungeheuren  
Fehler das Schwurgericht von Rouen beging, muß Durand  
seitdem in der Zelle der zum Tode verurteilten Gefangenen  
sitzen. Mit einer einzigen Ausnahme schneidet die ganze bürger-  
liche Presse dazu — die einstigen Dreyfusverteidiger finden  
diesmal keine Worte. Daß die Regierung es wagen wird,  
Durand köpfen zu lassen, daran glaubt niemand mehr — aber  
für die Arbeiterpartei handelt es sich um mehr. Man hatte  
nicht das Recht, ihn auch nur zu einem einzigen Tage Gefan-  
gen zu verurteilen, schreibt Jaures in der heutigen Humanité;  
seine vollständige Befreiung wird also das Ziel sein. Das  
internationale Gewerkschaftssekretariat in Berlin hat sich  
geschlossen, dem Verlangen der französischen Zentrale nachzugeben  
und hat an alle nationalen Generalkommissionen ein Auktoral  
besandt, in dem zum Protest gegen das Urteil von Rouen  
aufgefordert wird. Damit hat diese Affäre eine internationale  
Bedeutung erlangt, und wieder einmal hat der Gewerkschaftler  
Partei die Gelegenheit, sich den Arbeitern aller Länder ent-  
gegenzustellen und ein Herbrechen herbeizuführen, wie es  
drüger unter keinem konservativen Ministerium vor ihm begangen  
wurde.

Die französische Kammer beschäftigt sich am Dienstag mit  
dem Antrag des Deputierten Journaire (unabhängiger So-  
zialist), betreffend die Wiederanstellung der entlassenen Eisen-  
bahner.

Im Namen der Kommission für öffentliche Arbeiten er-  
klärt der Bericht, daß die Kommission, angesichts ihrer  
Wünsche, den Eisenbahnern Sympathie zu zeigen, mit 16  
gegen 9 Stimmen beschlossen habe, daß die Frage der Wieder-  
anstellung eine Frage der Regierungspolitik sei und  
sich den Kompetenzen der Kommission entziele. Ich meine,  
erklärt der Bericht, daß der Antrag Journaire der Kommission  
nicht einmal hätte vorgelegt werden dürfen. Was aber meine  
Kommission, die die Sache nicht erörtern darf, hat sie die Ko-

regeln zu ergreifen. — Der Antrag begründet indes großer Un-  
ruhe den Antrag, die Dienststellen auszuheben, bis der Dienst  
der Eisenbahnen wieder normal sei. Die sozialistische Fraktion  
protestierte. Collis (geachteter Sozialist) erklärte, der nor-  
male Zustand werde nicht wieder eintreten, solange nicht die  
entlassenen Angestellten, die die besten Beamten seien, wie  
ber eingestellt seien. Der Antrag Journaire wurde mit  
484 gegen 78 Stimmen abgelehnt.

### Sieg der Arbeiterpartei in Neu-Südwalles.

Die bereits im Bundesparlament und den Staaten Victoria  
und Queensland, hat die Arbeiterpartei nun auch bei den Pa-  
lamentwahlen in Neu-Südwalles die Mehrheit erhalten. Es ist  
nur eine Mehrheit von einer Stimme. Aber bei den frey-  
gen konstitutionellen Grundfragen, die in Australien herrschen,  
hat sie genügt, um die Regierung in die Hände der Arbeiter-  
partei übergeben zu lassen. Die Partei ist keine sozial-  
istische, sondern eine bürgerlich-demokratische  
mit starken sozialistischen Tendenzen. So  
hat der neue Landwirtschaftsminister sofort eine Maßregel von  
großer Bedeutung vorgefchlagen. Künftig soll staatlicher  
Grundbesitz nie mehr veräußert, sondern nur zu  
zeitweiliger Benutzung überlassen werden. Damit würde die  
überflüssige Bodenbesetzung, die bisher infolge der früheren  
Verflechtung des Staatsgutes Organe geleistet hat, wenigstens  
für die Zukunft ausgeschaltet und die steigende Bodenrente der  
Gesamtheit zugestanden werden. — Neu-Südwalles zählt auf über  
800.000 Quadratkilometer rund 1.800.000 Einwohner, darunter  
über 100.000 mehr männliche als weibliche. Es ist in der  
Hauptache landwirtschaftlich mit harter Ausfuhr. Doch spielt  
auch der Bergbau, der im Jahre 1906 rund 39.000 Arbeiter  
beschäftigte, eine große Rolle. In der Industrie zählte man  
Ende 1904 rund 3800 Betriebe mit 68.000 Beschäftigten.

### Arbeiterbewegung.

„Eine empfindliche Niederlage der Sozialdemokra-  
tie.“ Die bürgerliche Presse durchläuft gegenwärtig ein Schick-  
sael des Reichsverbandes, der sich mit den Verhältnissen in  
der Freeseischen Fabrik und Holzplanken-  
fabrik in Nieder-Schönhausen beschäftigt, die dortigen Vor-  
sitzenden aber, wie dies nicht anders zu erwarten steht, auf  
den Kopf stellt. Mit dieser Firma hatte der Holzarbeiter-Ver-  
band einen Vertrag vereinbart, der vor einiger Zeit gekündigt  
wurde. Da die Fabrikarbeiter in Berlin den Unterneh-  
mern im allgemeinen Forderungen unterbreiteten, erklärte da-  
mals Herr Freese, daß auch er die Verbesserungen, die die abri-  
gen Fabrikannten anerkennen würden, ohne weiteres in seinem  
Betriebe zur Durchführung bringen würde. Die Bewegung der  
Fabrikarbeiter schloß mit einem vollständigen Erfolg des Holz-  
arbeiterverbandes ab. Die Arbeiter des Freeseischen Betriebes  
wünschten nunmehr, daß die besten Bedingungen auch für sie  
 Geltung haben sollten. In dieser Zeit kam es zu einem Zwis-  
schenfall in der Fabrik, der zur Entlassung eines Arbeiters  
führte. Als wegen dieser Entlassung ein Funktionär des Holz-  
arbeiterverbandes vorstellig wurde, legte Herr Freese die  
Gründe dar, die zur Entlassung des Arbeiters geführt haben  
und verweigerte sich, ein anderes Mitglied des Holzarbeiter-  
verbandes für den Entlassenen einzustellen. Damit hat sich der  
Vertreter des Holzarbeiterverbandes einverstanden erklärt. Wenn  
über die Erledigung dieses Falles zwischen den Arbeitern des  
Betriebes Meinungsverschiedenheiten entstanden, so ist das schließ-  
lich erledigt. Nach erfolgter Aussprache wurden aber auch diese  
Mißverständnisse beseitigt, so daß Weiterungen hieraus sich nicht  
ergaben. Herr Freese jedoch nahm diesen Fall zum Anlaß,  
eine Versammlung in seinem Betriebe abzuhalten und seinen Ar-  
beitern zu sagen, daß er bereit sei, mit dem Arbeiterausschuß  
einen neuen Vertrag abzuschließen, der gegenüber dem alten  
eine Reihe Verbesserungen aufweist. Hiergegen hat der Holz-  
arbeiterverband gar nichts einzuwenden gehabt, so daß es wa-  
renerklich ist, wie der Intenall des Reichsverbandes von einer  
Niederlage des Verbandes oder gar der Sozialdemokratie reden  
kann. Diese Herrschaften mögen sich doch gesagt sein lassen, daß  
es der Organisation ganz gleichgültig ist, auf welchem Wege es  
gelingt, ihr ihre Mitglieder günstige Lohn- und Arbeitsbedin-  
gungen zu erzielen. Differenzen mit der Firma Freese hat der  
Holzarbeiterverband also nicht und es lag für ihn also auch  
gar keine Veranlassung vor, den Betrieb für die Mitglieder des  
Verbandes zu sperren oder aber seine Mitglieder aus dem Be-  
triebe herauszunehmen. Die Mitglieder des Holzarbeiterverban-  
des sind also weiter im Betriebe beschäftigt mit Wissen und  
Willen des Verbandes, weil — Differenzen nicht bestehen.  
Der Reichsverbandsschwindel fällt also auch in diesem Falle  
in sich selbst zusammen.

Ueber eine neue Organisationsmethode des Bundes der  
technisch-industriellen Beamten wird uns geschrieben: Seit  
einigen Jahren besteht der Bund der technisch-industriellen Be-  
amten, der nicht nur die bürgerlichen Zeitungen, sondern auch  
die sozialdemokratische Parteipresse benutzt, um für seine Organi-  
sation zu werben. Die sozialdemokratische Presse, die es sich  
zur Aufgabe macht, die Interessen aller Kategorien der ar-  
beitenden Bevölkerung zu vertreten, hat sich bei der Aufnahme  
dieser Notizen im allgemeinen willfähriger gezeigt, als die  
bürgerlichen Zeitungen, die bei dem Unternehmertum nicht an-  
stoßen wollen.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten, dessen Führer  
der Demokratische Vereinigung nahesteht, hat nun auf seinen  
vierten Bundestage beschlossen, auch für lazarische  
Angestellte eine Zeitschrift herauszugeben. Die erste Nummer ist  
Ende November unter dem Titel: „Der lazarische Ange-  
stellte“ erschienen, in der den Handlungsgeschäften gute Bejahen  
teilt werden, wo und wie sie sich organisieren sollen. Es heißt  
darin, die Angestellten müßten frei von den organisatorischen  
Bestrebungen der Arbeiter sein. Und weiter wird gesagt, der  
Zentralverband der Handlungsgeschäften und Schlichtungen habe  
den Fehler gemacht, sich den freien Gewerkschaften anzuschließen,  
deren enge Beziehungen zu einer einzelnen politischen Partei  
allgemein bekannt sind, wodurch die Handlungsgeschäften natür-  
gemäß hätten „abgeschreckt“ werden müssen. Warum die  
Handlungsgeschäfte nicht auch von anderen Parteien, naturgemäß  
abgeschreckt fühlen müssen, wird in dem angeblich neutralen  
Organ nicht gesagt.

Die Arbeiter und ihre Vertretungen werden auch Mühe  
die wirtschaftlichen Interessen der kaufmännischen und technischer  
Angestellten fördern, so weit es in ihrer Macht steht. Sie  
können aber nicht Organisationen unterstützen, die der Arbeiter-  
schaft entgegenarbeiten, wie es hier der Bund der technisch-  
industriellen Beamten tut.

Der Streit in der Selbsthilffabrik von Josef  
Waller in München, an dem die Schogauer, Steinbruder und  
das gesamte Hilfspersonal beteiligt war, ist nunmehr nach zwölf-  
wöchentlicher Dauer durch Verhandlungen vor dem Münchener Ge-  
richtsamt beigelegt worden. Der von den Arbeitern eingereichte  
Antrag, wie es in den übrigen Münchener Kaufhäusern besteht,  
wurde anerkannt, denn es wurden eine Reihe Lohnfragen bewilligt.  
Alle Unzufriedenheiten wurden wieder beigelegt, die von der Firma ein-  
geleitete Entschuldigungsverhandlungen wurden zurückgelassen,  
Mängel nicht festgestellt.

Mitglieder der Arbeiterpartei. Die Arbeiter der Holzfabrik  
Schmidt u. Sohn in Nordhausen haben die Arbeit niedergelegt.  
Die Ursache ist, daß die Firma zwei Arbeiter weggeschickt, nachdem  
sie vom Baureis der Holzarbeiterverbände Laufforderungen  
gestellt worden waren.  
Weiter haben die Arbeiter in drei Holzfabriken in Frank-  
furt a. M. (Hof) wegen Laufforderungen die Arbeit niedergelegt. In  
den Holzfabriken!

Verantwortlicher Redakteur: Oskar Hoff. — Redaktion und Geschäftsstelle: Post-  
fach 100, Berlin, W. — Druck von Oskar Hoff. — Druck von Oskar Hoff.



## Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 21. Dezember.

### Geschichtskalender.

22. Dezember.

- 1639 Macine, französischer Klassiker.
- 1895 Stepiak, russischer Sozialdemokrat.
- 1912 Dichter Frh. v. Kraff-Ebing in Mariagrün bei Graz.

### Die Ungültigkeitserklärung der Liegnitzer Stadtverordnetenwahlen.

mit der sich trotz aller unserer Warnungen der Liegnitzer Freisinn belassen hat, gibt der „Breslauer Zeitung“ Anlaß zu Ängstigen, die wir scharf zurückweisen müssen, weil sie der Wahrheit widersprechen. Das genannte Blatt sagt:

Bei der letzten Stadtverordnetenwahl in Liegnitz hat die Sozialdemokratie in der dritten Abteilung geradezu unerhörte Betrügereien begangen. So ist zum Beispiel, wie berichtet, in nicht weniger als 17 Fällen die Wahl von Personen ausgeübt worden, die gar nicht wahlberechtigt waren, sondern an Stelle anderer wählten. Auch ohne Gewalt und Bedrohung ist es bei dieser Wahl nicht abgegangen, und da die von den Sozialdemokraten erstellten Wahllisten keine sehr erheblichen, zum Teil sogar sehr geringen waren, so wurden die Mandate der auf solche Weise an Unrecht gewählten Sozialdemokraten durch einstimmigen Beschluß der Liegnitzer Stadtverordnetenversammlung mit umso größerer Berechtigung für ungültig erklärt, als bei jenen Wahlen auch noch andere Unregelmäßigkeiten vorgekommen sind. Man sollte doch nun meinen, daß die Schamlosigkeit die anständigen Elemente in der Sozialdemokratie veranlassen sollte, über diese Vorgänge kein Wort zu schreiben, wenn man sich schon nicht zu einem Wort des Bedauerns über die Unrichtigkeit und Unvollständigkeit der Liegnitzer Wahllisten ausschließen konnte. Welt gefehlt! (Nach einem Zitat aus der gestrigen „Volkswacht“ heißt es dann): Es ist gut und nützlich, wenn sich unsere Parteigenossen von Zeit zu Zeit an der Hand solcher flagranten Beispiele immer wieder darüber klar werden, daß einige Vorsicht den roten Wesseln gegenüber dauernd und sehr am Platze ist.

Was nun die „unerhörten Betrügereien“ der Liegnitzer Sozialdemokraten anbelangt, so ist der „Breslauer Zeitung“ folgendes zu bemerken: Die Liegnitzer Stadtverordnetenwähler erhalten für ihre Wahlen keinerlei Legitimation. Es wird vielmehr eine gedruckte Liste herausgegeben, in der die Wähler mit Vor- und Zunamen und Beruf verzeichnet sind, ohne die Wohnung. Diese Liste bildet auch die Grundlage für das Wahlprotokoll am Wahltag. Sie gibt zu den schlimmsten Irrtümern Anlaß. So wurde in der Liegnitzer Stadtverordnetenversammlung z. B. festgestellt, daß der Name „August Thiel, Arbeiter“ ohne nähere Bezeichnung in der Liste 3 Mal, „August Scholz, Arbeiter“ oder „Bauarbeiter und Maurer“ 13 Mal vorkommt. Es gibt aber in der Stadt noch mehr August Thiel und August Scholz und keiner von diesen nicht Wahlberechtigten ist inlande zu erkennen, ob er der in der Liste Aufgeführte ist oder nicht, keiner von diesen wirklich Wahlberechtigten weiß genau den richtigen Platz, an dem sein Name steht. Daraus entstehen Irrtümer und Unregelmäßigkeiten. In Voraussicht dessen, daß diese Unregelmäßigkeiten eintreten müssen, hat der Magistrat von vornherein ein Auskunftsbureau eingerichtet, in dem die Wähler, hinter deren Namen sich schon ein Abstimmungsvermerk befand, legitimiert und entsprechende Korrekturen in den Listen schon am Wahltag vorgenommen wurden. Und was das Wesentliche bei der Sache ist, dabei wurde festgestellt, daß solche falsche Abstimmungen natürlich für beide Parteien erfolgt waren. In einem Lokal wurden z. B. allein drei Stimmen irrtümlich zu Gunsten des Freisinn falsch abgegeben, später allerdings wieder korrigiert. Ein Genosse Siefert fand hinter seinen Namen den freisinnigen Abstimmungsvermerk.

Es bleiben von den 17 Fällen nur vier, bei denen Herr

Rechtsanwalt Fronsig die abschließliche Falschwahl behauptet. In diesen vier Fällen sollten abgereifte Fischer gewählt sein und schon am selben Abend meldete sich einer von ihnen und konstatierte, daß er wieder zurückgelehrt und ordnungsgemäß selbst gewählt hat. Die angeblichen „Betrügereien“ hätten denn auch der Liegnitzer Stadtverordnetenversammlung nicht genügt, die Wahlen für ungültig zu erklären. Sie hat sich dazu entschlossen, weil zweitens die Wahllokale zu klein waren, die der freisinnige Magistrat ausgesucht hatte und drittens weil „die Wahlfreiheit nicht gewahrt“, sondern durch Drohung mit Kundschaftsentziehung usw. beeinträchtigt war. Da nun in den Wahlprotesten der Konservativen gegen vier Breslauer liberale Stadtverordnete sowohl der Vorwurf des Wahlbetrugs, (Mikolajtor), als auch der Beeinträchtigung der Wahlfreiheit (Bezirk Schweidnitzer Vorstadt) erhoben wird, kann ja die „Bresl. Zeitung“ zum nächsten Donnerstag einen Teil ihrer Entrüstung für die eigenen Parteigenossen aufsparen.

Vorläufig wird sie an unserer Ueberzeugung nicht rütteln, daß der Spruch der Liegnitzer freisinnigen Stadtverordneten genau so gerecht ist, als der der Greifswalder Richter! Ob sie unserer sachlichen Darstellung der Wahlvorgänge Raum geben wird, wollen wir abwarten.

### Von den Vermitteln der Armen.

In der sozialen Statistik ist wohl die des Armenwesens die, die am wenigsten gepflegt wird. Das ist zunächst eine Folge des ganz mangelhaften und zerstückelten Zustandes, in dem sich unsere Armenpflege überhaupt befindet. Das Unterstützungswohlfahrtsgesetz gibt nur ein ganz mangelhaftes Gerippe für unsere Armenversorgung ab. Und das auch nur teilweise, denn von dem Geltungsbereich des Gesetzes ist Bayern und Elsaß-Lothringen ausgeschlossen. Außerdem haben die näheren Einrichtungen des Unterstützungswesens die einzelnen Bundesstaaten selbst zu treffen, und zwar auch über die Art und das Maß der im Falle der Hilfsbedürftigkeit des Arbeiters zu gewährenden Unterstützung. Die selbständigen Träger der Armenfürsorge sind die einzelnen Gemeinden, und zwar auch die Kleinsten, deren Verwaltung bekanntlich oft im äußersten Grade rückständig ist. Es sind bis jetzt aber auch so gut wie noch keine Versuche unternommen worden, die Ergebnisse der Armenfürsorge einheitlich statistisch zu erfassen, namentlich so weit die individuellen Verhältnisse der Unterstützten in Betracht kommen.

Die vorhandenen statistischen Aufzeichnungen über die Armenfürsorge bestehen hauptsächlich in der Zusammenstellung der einschlägigen Ergebnisse einer Reihe von größeren Städten. Nach den neuesten Veröffentlichungen berechnen sich die Kosten für die gesamte öffentliche Armenpflege auf den Kopf der Bevölkerung pro Jahr bis 1,99 Mark in Bielefeld, Brandenburg usw., bis 2,99 Mark in Kassel, Korbuz, Dortmund, Elbing, Erfurt, Königsberg usw., bis 3,99 Mark in Bochum, Koblenz, Duisburg, Essen, Hildesheim, Nordhausen usw., bis 4,99 Mark in Krefeld, Elberfeld, Hagen, Halle, Mannheim usw., bis 5,99 Mark in Charlottenburg, Hamburg, Leipzig, Kiel usw., über 6 Mark in Bonn, Köln, Frankfurt a. M., Mainz usw. Die einzelnen Arten der Aufwendungen sind außerordentlich verschieden. Die Verwaltungskosten sind am höchsten (mit 35 bis 50 Pfennig pro Kopf) in Kassel, am niedrigsten (mit 12 bis 13 Pfennig pro Kopf) in Duisburg. Die Darunterstützungen betragen in den meisten Städten 1 bis 1,50 Mark pro Kopf der Bevölkerung, doch gibt es auch Städte mit geringeren Beträgen und solche mit über 2 Mark (zum Beispiel Hamburg).

Der größte Teil der Darunterstützungen, nämlich durchschnittlich 92,5 Prozent, kommt auf die dauernden

Unterstützungen, während die übrigen 7,5 Prozent den gelegentlichen Unterstützungen zufallen. Von besonderem Interesse sind die Zusammenstellungen der für dauernd Unterstützte gezahlten Ausgaben nach der Zahl der Armenpartei, wodurch die Möglichkeit gegeben ist, den jährlichen Aufwand für eine Armenpartei zu berechnen. Es ergibt sich da zum Beispiel Brandenburg mit 54,69 Mark, Königsberg mit 71,60 Mark, Halle mit 105 Mark, Koblenz mit 125,19 Mark, Dresden mit 125,19 Mark, Köln mit 171,60 Mark, Bonn mit 172,72 Mark, Leipzig mit 186,60 Mark, Hamburg mit 209,50 Mark pro Armenpartei, die oft aus mehreren oder einer ganzen Anzahl Personen besteht. Der hauptsächlichste Grund für die Verschiedenheit ist darin zu suchen, daß die Grundlagen für das Existenzminimum in den einzelnen Städten große Abweichungen aufweisen. Außer den Darunterstützungen leistet die öffentliche Armenpflege noch Naturalunterstützungen, offene Krankenpflege, Bekleidungskosten, Reise- und Transportkosten, Begräbnisbeihilfen usw. Die geschlossene Armenpflege umfaßt Krankenhauspflege, Krankenpflege, Gebrechlichenfürsorge, Sicken-, Armen- und Arbeitshäuser, Waisenanstalten. Die Gesamtkosten dieser „geschlossenen“ Fürsorge schwanken zwischen 75 Pfennig pro Kopf der Bevölkerung und Jahr in Nordhausen und 271 Pfennig in Frankfurt a. M.

Die Zahl der Unterstützten ist seit 1871 gestiegen. In Halle vermehrte sie sich von 1044 im Jahre 1882 auf 3481 im Jahre 1906 oder von 2,77 auf 4,12 Prozent der Bevölkerung. Das weibliche Geschlecht ist bei den Unterstützten stärker vertreten als das männliche. In den Jahren, in die Armenziffern am niedrigsten sind, weisen die Anteile des weiblichen Geschlechts den höchsten Stand auf; umgekehrt ist beim Steigen der Armenziffern ein Fallen der weiblichen Anteile zu bemerken. Von den Unterstützten sind etwa 44 Prozent ledig und 23 Prozent verheiratet. Die Zahl der ledigen Personen weist eine dauernde Zunahme auf, da hier auch die einzelnen unterstützten Kinder eingerechnet sind. Im Alter bis zu 15 Jahren befinden sich etwa 15 Prozent der Unterstützten, im Alter von über 60 Jahren ca. 30 Prozent. Der Rest ist in den mittleren Jahren. Wegen Ursachen „aus Familienverhältnissen“ (große Kinderzahl usw.) werden 25 Prozent, wegen „Minderung der Erwerbsfähigkeit“ (Krankheit, Gebrechen, Altersschwäche etc.) 53 Prozent, wegen „sozialer Missstände“ (Arbeitslosigkeit etc.) 15 Prozent, wegen „moralischer Minderwertigkeit“ (Trunksucht etc.) 0,5 Prozent, und der Rest wegen unzulänglichen Leistungen der Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung unterstützt.

Weit trauriger, als diese Zahlen offenbaren, ist natürlich die Armenpflege auf dem Lande. Leider ist dies so gut wie gar nicht durch die Statistik erfasst. Aber auch obige Zahlen zeigen, wie mangelhaft noch unsere Armenfürsorge ist. Hier ist noch ein großes Arbeitsfeld sozialer Tätigkeit.

### Der Reichsverband an der Arbeit.

Die Erfolge des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie sind zwar, wie die Nachwahlen zum Reichstage überall gezeigt haben, gleich Null, aber trotzdem läßt er sich nicht entmutigen, sondern setzt sein trauriges Handwerk emsig fort. Selbst auf den Dörfern Schlesiens versucht man, Ortsgruppen zu gründen, die dann bei den Wahlen die Feuerprobe bestehen sollen. In Peitz bei Ohlau ist folgendes Schreiben an die „staatsbehaltenden“ Leute geschickt worden:

Sehr geehrter Herr!

Vom Vorstande des Reichsverbandes gegen die Sozialdemokratie bin ich aufgefordert worden, zur Begründung einer Ortsgruppe des Reichsverbandes für Ihren Ort und diese

## Kunst, Wissenschaft und Technik.

Die Wiener Freie Volksschule schreibt, wie ihr künstlerischer Leiter, Stefan Grohmann, auf der kürzlich abgehaltenen Generalversammlung mitteilt, mit Siebenhundertfünfzig Mitgliedern vorwärts. Die Mitgliederzahl ist um mehr als 2500 auf 15 000 gestiegen. Weitere hunderte Anmeldungen konnten aus Mangel an Räumen noch nicht berücksichtigt werden. Eine eigene Zeitschrift wird geschaffen werden. Die Einnahmen betragen rund 161 000 die Ausgaben 141 000 Kronen; das Vermögen 23 000. Der Staat zahlt einen kleinen Zuschuß. Seit Oktober 1906, wo der Verein mit 1200 Mitgliedern ins Leben trat, wurden 817 Theateraufführungen und 12 Symphoniekonzerte mit 302 000 Besuchern veranstaltet! Die Mitglieder, die ursprünglich überwiegend bürgerlich waren, rekrutieren sich in steigender Zahl aus der Arbeiterschaft. Mindestens 5000 sind gewerkschaftlich organisiert. Vorstandsleiter ist Genosse Bernerhofer. Die Errichtung einer Kunstzentrale, eventuell mit Vereinen verwandter Art (Volkshilfsvereine, Unterhaltungsvereine), ja auch die Errichtung eines eigenen Theaters wird ins Auge gefaßt. Glück auf!

Die Frau Oberbürgermeisterin als Zensur? Eine Eheatersurgeschichte, die geradezu unglaublich klingt, wird dem „Berl. Tagebl.“ aus Hagen l. W. berichtet:

Am 16. Dezember fand im dortigen Schauspielhaus die erste Aufführung eines Dramas „Wenn sie sich lieben“ aus der Feder des dort lebenden Malers und Schriftstellers Karl Emil Uphoff statt. Bevor das von dem Verfasser selbst inszenierte Werk unter dem üblichen Premierenrummel über die Bretter ging, machte die Hagenener Zensurbehörde den Versuch, die Aufführung zu verhindern, und sie ging dabei in etwas eigentümlicher Weise vor. Bisher überließ die Hagenener Polizeibehörde vertrauensvoll der Direktion des städtischen Schauspielhauses die Zensur, was zur Folge hatte, daß die Werke der modernen Autoren, wie „Erdgeist“, „Tal des Lebens“, „Gawhenkerche“, „Moral“ usw. ungehindert aufgeführt wurden. Bei Uphoffs „Wenn sie sich lieben“ kam es aber anders. Infolge einer Denunziation sah sich die Polizei am Nachmittag des Premierenabends veranlaßt, das Stück zur Prüfung einzufordern. Der Polizeikommissar mußte das Werk kritisch auf Anhieb und Material hin untersuchen, und Direktor und Autor erhielten zwei Stunden vor der angesetzten Aufführung die persönliche Mitteilung des freisinnigen Oberbürgermeisters Cuno, daß er das Werk für eine Schweinerei halte und daß er sich noch nicht zur Freigabe entschließen könne. Sondern das Stück vorher seiner Frau zum Durchlesen geben werde. Die Stunde

der Aufführung rückte näher und näher. Direktor und Autor warteten in stehender Spannung der frau-oberbürgermeisterlichen Entscheidung; es schlug acht Uhr —, es schlug halb neun Uhr. Das Theater war gefüllt von einem premieredelirten, erwartungsvollen Publikum, und die Frage: „Wird aufgeführt oder nicht?“ wurde erregt diskutiert. Endlich, kurz vor neun Uhr erschien der Herr Oberbürgermeister im Theaterbureau. Er wiederholte, daß er die „Schweinerei“ den Hagenern gegenüber nicht verantworten könnte, Direktor und Autor baten und bestärkten ihn mit allen Mitteln der Beredsamkeit. Der Oberbürgermeister wurde endlich weicher. Er zog den Kostfist aus der Westentasche und stieß zwei besonders ansehnliche Säue und dann noch zwei Worte. Dann begab er sich zur Frau Oberbürgermeisterin in die Loge.

Herr Cuno ist, wie bekannt, freisinniger Reichstagsabgeordneter für Hagen an Eugen Richters' Stelle. Er ist als solcher auch Mitglied der Kommission zur Beratung einer neuen Theatergesetzgebung. Was für ein Urteil hat der freisinnige Reichstagsabgeordnete Cuno über das Polgetheater überhaupt?

Man darf auf die Weiterentwicklung dieser neuesten Zensurgeschichte begierig sein.

### Aus aller Welt.

**Volkszählungsergebnisse.** Für die zur Volkszählung in Preußen benutzten rund 72 000 000 Formulare wurden, wie die „Bayer-Zeitung“ mitteilt, 5 728 655 Bogen Papier in verschiedenen Größen gebraucht. Diese Anzahl Bogen bedeckt eine Fläche von 2882,114 Quadratmetern; nebeneinander gelegt ergibt diese Menge eine Länge von 4981,046 Metern gleich 644 Meilen. Die einzelnen Formulare in eine Reihe nebeneinandergelegt zeigen eine Länge von 17 940 Kilometern gleich etwa 10 000 Seemeilen, was einer Entfernung von Kuzhauen nach Hwangton 9950 Seemeilen oder dem 1/4fachen Durchmesser der Erde (12 713 Kilometern) entspricht. Sämtliche Formulare übereinandergelegt zeigen die fantastische Höhe von 900 Metern, mithin 30 Mal so hoch wie der Eiffelturm (300 Meter), so hoch wie der höchste Berg der Welt, der Mount Everest (8840 Meter) und 8 Mal so hoch wie der Brocken (1141 Meter). Das Drutogravität der ganzen Menge beträgt rund 350 000 Kilogramm.

**Alexis vom Flugpost.** Einen Acht-Stunden-Recordflug machte am 18. Dezember Genrb Farman. Er überbot damit den bisher längsten Dauerflug La-buteaus um zwei Stunden. Jedoch legte er in dieser Zeit 21 Kilometer weniger zurück als La-buteau, der mit seiner schnell-

ren Maschine eine Distanz von 467,7 Kilometern zurückgelegt hatte.

Graham White, der Sieger des Gordon-Bennet-Flyings, der den Kanal überfliegen wollte, stürzte am 18. Dezember in Dover bei einem Probeflug mit seinem Meriot-Apparat ab, wobei er erhebliche Verletzungen am Gesicht erlitt. Er hofft jedoch, in acht Tagen wieder hergestellt zu sein, und will dann sofort den Kanalflyg antreten.

Ein bemerkenswertes Flug führte Catinco dadurch aus, daß er die Mündung des Rio de la Plata überflog. Da er sich unterwegs verirrt, gebrauchte er zur Zurücklegung der 130 Kilometer langen Strecke 2 Stunden 20 Minuten.

**Die Erdbebenkatastrophe in Mittelamerika.** Wie die New Yorker „Sun“ aus Color meldet, sollen dort Nachrichten aus La Libertad (San Salvador) vorliegen, wonach infolge des kürzlichen Erdbebens mehrere kleinere Inseln an der Pazifikküste San Salvadors ins Meer versunken seien. Die Zahl der dabei umgelassenen Menschen wurde auf 500 geschätzt.

Die Gefahr einer Ueberschwemmung des Rheintales ist nunmehr zum achten Male in diesem Jahre in sehr bedenklicher Nähe gerückt. Von allen oberirdischen Stationen wird hartes und plötzliches Anwachsen des Stromes gemeldet, das häufig überall steigt, trotzdem der Strom ohnehin schon in der letzten Nacht einen ziemlich hohen Wasserstand zeigte. An seinem Oberlauf ist der Fluß bereits an verschiedenen Stellen aus seinen Ufern getreten und hat weite Strecken überschwemmt. Auch die größeren Nebenflüsse des Rheins zeigen Hochwasser und ein bedenkliches Steigen. So sind Main und Mosel gleichfalls über einen Meter im Laufe des gestrigen Tages gestiegen und haben die niedriger gelegenen Dörfer an den Flußläufen hart gefährdet. Da die erneute Gefahr diesmal nicht überaus fern ist, konnten in den weitaus größten Fällen rechtzeitig Vorbeugungsmaßnahmen ergriffen werden. Man befürchtet ein weiteres Steigen des Rheins und seiner Nebenflüsse während des heutigen Tages.

**Unschuldig im Zuchthaus!** Die Essener Strafkammer sprach im Wiederannahmeverfahren die Bergmannsche Frau Grabowski aus Gelsenkirchen frei, die wegen Meineides zu 1 Jahre Zuchthaus verurteilt wurde. Bereits acht Monate ihrer Strafe hatte die Frau verbüßt.

**Thyphusepidemie in Köln.** Die das Kölner städtische Nachrichtenamt mitteilt, sind im Laufe der letzten Woche in der kleinen und großen Exerziersalle 15 Lebewesen und mehrere



**Abendstunde am 1. Weihnachtstages.** Der Polizeikommissar macht bekannt, dass am ersten Weihnachtstages im Handelsgewerbe Weibchen, Lehrlinge und Arbeiter überhaupt nicht beschäftigt werden dürfen und an diesem Tage in offenen Verkaufsstellen ein Gewerbebetriebe nicht sein darf. Es sind indes für diesen Tag folgende Ausnahmen zugelassen: Der Handel mit Back- und Konditorwaren, mit Fleisch und Wurst, mit Backwaren und mit Milch ist von morgens 6 bis 12 Uhr Mittags, jedoch ausschließlich für den Hauptabsatz auf die Zeit von 7-11 Uhr Vorm. festgesetzten Unterbrechung gestattet, sowie der Handel mit Kolonialwaren, mit Blumen, mit Tabak und Zigarren, sowie mit Bier und Wein ist während der Zeit von 7-9 Uhr Vormittags festgesetzten Stunden gestattet. Die Heilungsexpedition wird an dem gedachten Tage von 4 bis 9 Uhr Vormittags zugelassen.

**Neujahrsvorlesung.** Beim Veranlassen des Jahreswechsels macht die Polizeiverwaltung wieder darauf aufmerksam, dass es sich dringend empfiehlt, den Einkauf der Weihnachtskarten möglichst nicht bis zum 31. Dezember zu verschieben, sondern schon früher zu bewerkstelligen, damit der Schalterverkehr an dem genannten Tage sich ordnungsmäßig abwickeln kann. Auch liegt es im eigenen Interesse des Publikums, dass die Neujahrskarten möglichst aufgegeben werden und dass nicht nur auf den Briefen nach Großhildern, sondern auch auf Briefen nach Mittelstädten die Wohnnummern des Empfängers angegeben werden. Für Berlin ist außerdem die Angabe des Bestellpostamts dringend erwünscht. Verzeichnisse der Straßen und Plätze Berlins mit Angabe der Bestellpostämter werden an allen Postschaltern, sowie durch die Orts- und Landbriefträger zum Preise von 5 Pf. verkauft.

**Achtung, Buser!** Morgen Donnerstag (nicht heute Mittwoch) Abends 7 Uhr im Zimmer Nr. 2 des Gewerkschaftshauses Mitglieder-Versammlung. Tagesordnung: Endgültige Beschlussfassung über den Affordat. Sorge jeder für das Erscheinen aller Kollegen.

**Der Breslauer Buchdrucker-Gesellen-Verein** zahlt als Weihnachtsgeschenke an die Mitglieder in diesem Jahre an alle Mitglieder, die vom 1. Dezember an arbeitslos sind, 5 Mark. Mitglieder, die im vorigen Vierteljahr mehr als 5 Wochen arbeitslos waren, erhalten 7,50 Mk., Angehörige und Nichtbezugsberechtigte 8 Mk. und 10,50 Mk. Durchreisende Kollegen erhalten außerdem am Weihnachtsabend und am ersten Feiertage freie Verpflegung.

**Der Buchdrucker-Gesellenverein „Gutenberg“** veranstaltete am Sonntag die alljährliche Weihnachtsfeier. Das Konzerthaus war bis auf den letzten Platz gefüllt, auch mehrere Konzerte hatten sich eingefunden, die in anerkannter Weise jedes Jahr ihren Beitrag zu dem der Gesellen leisten. Es wurde diesmal wieder die statistische Anzahl von 66 Kindern beschenkt, darunter fünf Konfirmanten. In seiner Ansprache empfahl der Vorsitzende besonders den Beitritt zur Wirtenschaft, damit noch mehr für die Witwen sorgen werden könne. Chorgesänge wechselten mit Kinderdekorationen und zwei Weihnachtsspielen.

**Wegen Forderung des Bürgermeisters von Deutsch-Wissa** war der Verleger des „Wochenblatt für Wissa und Umgegend“, Buchdruckermeister Feist, vom Schöffengericht in Neumarkt zu drei Wochen Haft verurteilt worden, wegen Verletzung eines Patents. Der Angeklagte hatte in der Gemeindevorstellung dem Feist vorgelesen, er treibe seine Arbeit. Darauf antwortete Feist in einem Artikel: „Das Endezeitliche Grundstück, das Schmerzenskind der Gemeindevorstellung und einen Verhandlungsbericht in eigener Sache!“ Durch diese Artikel fühlte sich Bürgermeister Feist beleidigt. Die Strafkammer, die als Berufungsinstanz entscheiden musste, erkannte an, dass das Verhalten des Buchdruckermeisters zu einer Strafe berechtigt; nur habe der Angeklagte in der Form geirrt. Die Verurteilung wurde deshalb verworfen.

**Wegen 1 1/2 Mk. sechs Monate Gefängnis.** Die Arbeiterin Wabildie Schmitz von hier hatte im September d. J. eine Frau Müller im Kantinenhause kennen gelernt, der sie sich anfreundete. Als sie später einmal mit ihr auf der Straße zusammentraf, verlor sie ihre Freundin aus den Augen, wo sie hingehört. Als dann begab sie sich in deren Wohnung und verlangte von dem ihr bekannten 14jährigen Tochterchen der Frau Müller, angeblich im Auftrag einer Mutter, 1 Mk. Mitzgeld und 12 Pf. für die Heizung. Das Kind wollte sich darauf nicht einlassen. Erst als die Arbeiterin drohte, sie werde ihm ein Paar runterbauen, holte es den gewünschten Betrag. Die Empfängerin hatte sich heute wegen verdächtigem Verhalten und vollendeter Erpressung vor dem ersten Strafkammer zu verantworten. Da sie wegen Betruges bereits verurteilt ist, lautete das Urteil auf sechs Monate Gefängnis.

**Ein kleiner Taschendieb.** Der 18-jährige beruflose Chajim Friedmann aus Jannow in Galizien hatte sich von seiner Pflegemutter 20 Kronen geben lassen und war damit nach Breslau gekommen. Er begab sich sofort in die Stadt und versuchte der Frau eines hiesigen Arztes im Gedränge bei Parash aus der geöffneten Handtasche das Portemonnaie herauszuholen. Ein Herr hatte ihn aber beobachtet und einem Schutzmann übergeben. Es stellte sich heraus, dass der Junge, der angeblich seinen Namen verwechselte, in Krakau, Wien und Lemberg wegen Taschendiebstahls bestraft ist. Die unter Anklage stehende Tat gab er zu, worauf ihn das Jugendgericht zu vier Wochen Gefängnis verurteilte.

**Stadt-Theater.** Heute gelangt Webers Oper „Der Freischütz“ zur Aufführung. Die angekündigte Aufführung von „Lucinda“ wird „Die Boheme“ ersetzt, da jetzt auch Herr Oster erkrankt ist, abgesetzt werden. Donnerstag wird „Lohengrin“ gegeben. In der Titelpartie gastiert Herr Langer vom Stadt-Theater in Augsburg auf Anstellung. Freitag: Die Jungfrau von Orléans mit Frau Santen in der Titelpartie. Sonnabend bleibt das Theater geschlossen.

**Lobe-Theater.** Mittwoch, Donnerstag und Freitag gelangt die Operette „Das Musikantenmädchen“ zur Aufführung. Sonnabend bleibt das Theater geschlossen. Am Sonntag findet die erste Aufführung des Schauspiel „Die törichte Kunstreuer“ von Henri Bataille statt. Montag wird „Die törichte Jungfrau“ wiederholt. Für Dienstag wird das Lustspiel „Schwache Stunden“ von Alfred Capus vorbereitet. An den Nachmittagen der Weihnachtstages wird aufgeführt: Sonntag „Ein Herz in zwei Händen“, Montag „Die geschiedene Frau“, Dienstag „Der fidele Bauer“, Mittwoch Abends „Das Musikantenmädchen“. Der Vorverkauf für die Weihnachtstages wird Donnerstag eröffnet.

**Thalia-Theater.** Als zweite Vorstellung der laufenden Reihe wird Donnerstag die Komödie „Der verwundete Vogel“, von Alfred Capus, für Gruppe F gegeben. (Billetverkauf von 10-12 Uhr im Stadt-Theater und an der Abendkasse.) Als Abonnements-Vorstellung für Mitglieder des „Humboldt-Vereins“ (gelbe Karten) geht Mittwoch „Herrmann und Scherz“ von Gerhart Hauptmann in Szene.

**Sonntag** gelangt die Operette „Miß Dubelld“ zur Aufführung. Montag wird „Der Kaffeebinder“ gegeben. Dienstag „Der Graf von Luxemburg“, Der Billetverkauf wird Donnerstag im Stadt- und Thalia-Theater eröffnet. Eine Vorbestellgebühr wird nicht erhoben.

**Schauspielhaus.** Mittwoch Nachmittag 3 1/2 Uhr wird bei ermäßigten Preisen das Märchenstück „Die goldene Märchenwelt“ gegeben. Abends 7 1/2 Uhr geht die Oper „Quo vadis?“ zum 19. Male in Szene. Als Duzidius gastiert Herr Franz Broger. Am Donnerstag, Sonntag und Dienstag finden Wiederholungen der mit durchschlagendem Erfolg aufgenommenen Operette „Haus der Fädenpieler“ von Hanns Hepp in der Titelpartie statt. Freitag als vollständige Abonnements-Vorstellung „Don Cesar“ von Hippolyte Tancrède. Das Märchenstück „Die goldene Märchenwelt“ wird am ersten Weihnachtstages Nachmittag und von Dienstag ab täglich wiederholt. Am zweiten Weihnachtstages findet Nachmittags bei ermäßigten Preisen eine Vorstellung von „Die festsche Suseune“, Abends 7 1/2 Uhr von „Das vadis?“ statt.

**Mingelkämpfe im Victoria-Theater.** Infolge Generalbesuchs des französischen Kommissionsars Cabane an alle Kämpfer vor gegenwärtiger Konkurrenz haben heute dessen Debit statt, und war wird Cabote mit dem sympathischen Wäcker Schmidt ins Treffen kommen. Ferner ringen noch Hightmann gegen Lohmeyer, Tremble de la Calmette gegen East und Herrmann gegen Weber. Das neue Eventualitäten-Programm ist durchweg vorzüglich. Das Theater ist allabendlich voll. Anfang der Vorstellung präzis 7 1/2 Uhr. Vorverkauf von 10 bis 2 Uhr im Theaterbureau.

**Die beiden Räuber von der Taschenstraße gefasst!** Der Verdacht, den die Kriminalpolizei gleich nach Bekanntwerden des Raubmordes gegen den Konfirmanden Pivik und dessen Schwester auf einen der Täter ruhte, hat sich bestätigt; nur die Person des zweiten Räubers war unbekannt und die ausgelegte Belohnung von 800 Mk. hat hierhin gewirkt, dass Leute, die diesen Mittäter auf der Taschenstraße in jener Nacht gesehen und erkannt hatten, sich bei der Kriminalpolizei meldeten. So ist es denn möglich gewesen, heute früh die beiden Räuber festzunehmen. Es sind dies die 19-jährigen, beide in der Lohpene wohnhaften Arbeiter Arthur Feise und Karl Weinert, von denen der eine bisher noch nicht, der andere nur mit einem Verweise bestraft ist, gegen die aber s. B. bereits ein Strafverfahren wegen Diebstahls-Einbruch schwebt, den sie draußen im Gebirge, wo sie im Sommer als Arbeiter tätig waren, verübt haben. Die beiden jungen Männer, die körperlich keine unangenehmen Erscheinungen sind, wollen auf der Taschenstraße Abends beobachtet haben, wie sich Kaufmann Pivik mit der schweren Gelbfärbung aus seinem Geschäftslokal in seine Wohnung begab. Da hätten sie den Raub gegen Pivik ausführen können. Nachdem sie sich über die Details genau unterrichtet, hätten sie sich am Sonnabend dort einschleichen lassen und hätten dann den Raub in der bereits geschilberten Weise auszuführen vermocht.

**Der Diebstahl von 12 000 Mark beim Bankier Weinbaum, Kaiser Wilhelmstraße, ist aufgeklärt und der Täter ermittelt worden.** Von der ermittelten Summe ist nur ein sehr geringer Teil vor dem Diebe verbraucht, so daß der Bestohlene fast das ganze Geld wieder zurückerlangt hat.

**Verlaufs Kinder.** Auf der Hohenzollernstraße wurden am Freitag Nachmittag zwei Mädchen aufständisch angehtossen; das eine nannte sich Gertrud Schubert und gab an, 4 Jahre alt zu sein, das andere, eine Schwester der ersten, wolle Anna Schubert heißen und 6 1/2 Jahre alt sein. Die Kinder wissen nicht, wo ihre Wohnung ist und wurden daher im städtischen Armenhause untergebracht.

**Schaufensterbrand.** Wieder einmal hatte die Feuerwehr einen Schaufensterbrand zu löschen, der diesmal auf der Berliner Chaussee in dem Sparengeschäft des Kaufmanns Nummer 99 dadurch hervorgerufen wurde, daß beim Anleiten der Gaslampen am Dienstag Abend der Kopf des brennenden Scheinbogens in die Dekorationswaare des Schaufensters fiel und dieses in Flammen setzte. Dagegen das Feuer vom Balkon des Geschäfts benahe gelöscht war, als die Feuerwehr herbeikam, ist doch hauptsächlich durch das Abschmelzen ein Schaden von 225 Mk. verursacht worden. Nachgerade wurde wohl bei der Beleuchtung der Schaufenster etwas mehr Vorsicht angewandt werden!

**Schaufenster- und Schaufenster-Einbrüche.** Um zehn in einem Schaufenster auf der Marktstraße ausliegende elektrische Taschenlampen zu stehlen haben in einer der letzten Nächte unbekannte Täter die Schaufensterhebe eingebrochen und sich die Lampen herausgeholt; für Grammophonplatten, die den Dieben ebenfalls erreichbar waren, haben sie jedenfalls keine Verwendung gehabt; sie haben sie liegen lassen. Die Scherbe eines Schaufensters auf der Wollauerstraße ist ebenfalls in einer der letzten Nächte zertrümmert worden, um aus dem Schaufenster eine Anzahl Doubletbrocken und Ubleiten, ferner Rigarentaschen, Streichholzhalben, Feuerzeuge, Gürtelchlösser, Metallbüchsen, Zinnanbecken, Wandzettelnäpfe und Umbänder zu entwenden. Von den Dieben fehlt bisher jede Spur.

**Aus einem Hotel auf der Gartenstraße** sind am 15. d. M. früh ein blauer Overcoat (an der Brusttasche die Firmenbezeichnung Vertesdorf-Posen) und zwei Paar schwarze Schuhschuhe gestohlen worden, zweifellos auch wieder von einem Mann, der sich Morgens gleich nach Öffnung des Hotels dort eingeschlichen hat.

**Haushaltsdiebstahl.** Aus dem Hof des Grundstücks Weidenstraße 29 ist vor einigen Tagen ein eiserner Dauerbrennofen mit Zementfüllung, aus dem Hausflur des Hauses Dplitzstraße 64/66 ebenfalls vor einigen Tagen 7 Meßingstücke, die zum Befestigen von Treppenhaken dienen und an demselben Tage aus dem Treppenhof Wollauerstraße 24 ein auf einer Treppentreppe stehender Majolikablumentopf gestohlen worden.

**Fleischdiebstahl.** Von einem Fleischerwagen, der am Sonntag einige Zeit aufständisch in der Leichstraße stand, ist ein Korb entwendet worden, in dem sich je ein Stück Rind- und Kalbfleisch und Käse befanden und ferner Kundenbücher befanden. Der Wert des Fleisches betrug etwa 25 Mark.

**Kleidungsstücke.** Von einem Handwagen, den man am 15. d. M. auf der Scheitelstraße eine Zeit lang ohne Aufsicht hat stehen lassen, ist ein Paket mit 10 Pfund Birronat entwendet worden; am demselben Tage von einem Wickwagen, der aufständisch am Hintermarkt stand, drei Pakete, in denen ein Kopfstück, ein Milieu (Altschinken), Kravatten, Schürzen, Schuhenappen, ein Paar Samoschen, ein Fernrohr (Taschenform) und verschiedene Kleiderstücke enthalten waren.

**Entfunden** wurden drei Portemonnaies mit Inhalt, ein Stück Gummi, ein Katechismus, ein goldene Damenuhr und ein Eingelting.

### Schlesien, Posen und Nachbargebiete.

**Siechberg, 20. Dezember.** Zum Saalambf. Der Kampf der Arbeiterschaft um Freigabe der Säle zu allen Veranstaltungen ist noch lange nicht zur Besriedigung abgeschlossen, wie es nach einem von uns mit Referat wiedergegebenen Bericht des „Boten“ scheint. Allerdings ist zwischen dem Saalbesitzer-Verein und der Lokalkommission ein Vertrag abgeschlossen worden, wonach sich die Saalbesitzer verpflichten, ihre Säle zu jeder Art von gesetzlich erlaubten Veranstaltungen zur Verfügung zu stellen, wenn nachträglich nicht vorher der Saal anderweitig vergeben ist. Diese Säle werden als „freie“ bekannt gegeben, während andererseits sich die Arbeiterschaft verpflichtet, über alle anderen Säle den Vorkauf zu verhängen und nach Lage der Verhältnisse durchzuführen. Der Vertrag gilt auf ein Jahr mit dreimonatlicher Kündigung. Diesen Vertrag unterzeichneten sofort die drei Arbeitervereine, Stief und Schiller, und folgedessen wurde der Vorkauf über diese Säle aufgehoben. Zweifelhaft ist es aber, in wie weit die übrigen Saalbesitzer ihrer Organisation Folge leisten werden, speziell in der Umgegend Siechbergs. Daher ist Vorkauf auf den Sälen noch sehr notwendig. Bisher haben folgende Saalbesitzer unterzeichnet: In Siechberg: Stief („Kronprinz“), Schiller („Berliner Hof“), Schreier („Schwarzes Roth“), Gahn („Langes Haus“), Thum („Goldener Greif“), in Gurnau: Bürger („Verlichter Schramm“), in Gurnau: Giersdorf: Kister („Verlichter Schramm“), in Siechberg: Kister („Verlichter Schramm“), in Siechberg: Kister („Verlichter Schramm“), in Siechberg: Kister („Verlichter Schramm“). Eine vollständige Liste wird erst später veröffentlicht werden können.

Mit dieser Angelegenheit beschäftigt sich eine außerordentlich wichtige Ausschussung und das Komitee stimmt dem Vertrage zu. Gleichzeitig berichtet der Vorsitzende der Kommission über die Verhandlungen mit dem Konzerthauswirt, der sich energisch weigert, einen Vertrag abzuschließen. Herr Lindner gibt seinen Saal allen bürgerlichen Parteien, nur die Arbeiterschaft mag er nicht, weil nach seiner Meinung bei ihm keine Arbeiter sein können. Das oder ist nicht wahr! Der Kommissionsrat hält dort

seine Generalversammlungen ab. Arbeiter sind in bürgerlichen Vereinen eingeladen, und Arbeiter besuchen auch sein Nacht-Cafe. Das Komitee beschloß denn auch einstimmig den Boykott über das Konzerthaus und wird alle Veranstaltungen in den Sälen beabsichtigen lassen. Die Kontraktanten werden in jeder Sitzung befragt, auch wird durch ein Komitee die Öffentlichkeit davon unterrichtet werden. Ferner beschloß das Komitee, den Jahresbericht jedem Organisierten gedruckt zuzustellen zu lassen. Ein Arbeiterbildungs-Komitee wurde gegründet und den Jugendlichen wird bereits eine Weihnachtsfeier veranstaltet, wozu 10 Mark zur Verfügung guter Jugendchriften als Geschenke bewilligt werden.

**Sagan, 21. Dezember.** Stabverordneten-Sitzung. Wegen der Einführung einer vom Magistrat beantragten Schankkonzessionssteuer machen die Gastwirte Front. Sie haben der Stadtverordneten-Versammlung eine Petition überreicht, die von den Stadtvätern Schmidt, Richter, Gartenfänger, Fink ufm. unterschrieben wurde, so daß die Magistratsvorlage eine glatte Ablehnung erfährt. So sehr wie wir mit der Ablehnung dieser neuen Steuer einverstanden sein können, so wenig kann man den Ausstellungen des Stadtverordneten Gartenfänger zustimmen, der verlangt, daß den Gastwirten dadurch geholfen werden müßte, daß keine Konzessionen mehr erteilt, sondern bestehende eher noch einbezogen werden sollen; denn wenn jetzt die Interessen der Gastwirte gewahrt werden sollen, dann kommen das nächste Mal die Hausgärtner an die Reihe usw. Mit dem vom Magistrat beantragten Erlaß eines Ortsstatuts über die Bebauung neuer Straßen und Stadtteile, die Erschließung und Neuanlage von Straßen usw. war auch das Hausgärtnerparlament einverstanden, nur kamen hierbei die widerstreitenden Interessen der Grundbesitzer in Konflikt. Jeder der Herren, der im Umkreise der Stadt Grund und Boden inne hat, beklagt, daß sein Grund und Boden durch das Ortsstatut entwertet wird. Deswegen der Aufbruch. Schließlich einigte man sich, an der Hand des neuen Bebauungsplanes sich einmal die Wirkung der Regelung anzusehen und vertagte die Beschlussfassung.

Auf die Hausgärtner folgte die katholische Kirchengemeinde und es war ein persönliches Bild, zu sehen, wie unsere evangelischen Stadtväter die Interessen der katholischen Kirchengemeinde wahrnahmen. Auf dem noch zu erwerbenden Kleinsten Areal soll eine neue Mädchenschule errichtet werden, um in die bisherige Mädchenschule die katholische Schule hineinzulegen. Wegen dieses Plan wollen nur die Stadtväter zu Felde und als Hauptgrund wurde angeführt, daß die katholische Schule unbedingt neben die katholische Kirche hingehört. Wie schon so oft, kam es auch hier wieder zwischen Magistrat und Stadtverordneten zu heftigen Auseinandersetzungen. Der Stadtverordnetenvorsteher zeigte sich bei dieser Gelegenheit wieder einmal im besten Lichte. Daß seiner tüchtigen Geschäftsführung brachte er es fertig, durch die Reihenfolge, in welcher er über die Anträge abstimmte, aus klaren, vernünftigen Anträgen unangenehme Zeug zu machen. Alles Protestieren des Stadtverordneten Jakobson doch Vernunft wählten zu lassen, mußte nichts. Erst am Schluss der ganzen Sitzung gelang es, die falsche Abstimmungsart durch eine neue Abstimmung wieder aufzuheben und einer Kommission alle Proteste zur Prüfung zu übergeben. Zum Schluss gelangte der Vertrag zur Beschlussfassung, den der Magistrat mit dem hiesigen Deutschen Turnverein betreffs Benutzung der städtischen Turnhalle abgeschlossen hat. Da an Orte ja noch ein Arbeiter-Turnverein errichtet wird, so hat die Gelegenheit finden, festzustellen, ob in Sagan alle Saganer Einwohner gleich behandelt werden oder nicht. Die Stadtverordneten-Versammlung genehmigte den Vertrag.

### Neueste Nachrichten.

#### Wahlmulte.

**Budapest, 21. Dezember.** Im Orte Galas fand die Richterwahl statt. Die Rumänen verlangten die Kandidierung des rumänischen Volkemanns Nikolov Komla. Als diesem Wunsch nicht sofort Folge gegeben wurde, stürmte das rumänische Volk das Gemeindehaus, brach das Tor ein und drang in die Gemächer. Eine Anzahl Gendarmen drangen in den Hof ein, um die Unruhmacher zu entfernen. Man kam es im Hofe des Gemeindehauses zwischen den bereinigteten Rumänen und den Gendarmen zu einer tödlichen Schlacht. Einem Gendarmen wurde die Waffe aus der Hand gerissen und mehrere Personen stürzten sich nun auf den Wehrlosen. In diesem kritischen Augenblick kamen andere Gendarmen ihrem behängten Kameraden zu Hilfe. Sie konnten die Rumänen nicht anders von ihrem Kameraden losbringen, als indem sie mehrere Schüsse auf die Menge abfeuerten, worauf die Unruhmacher eiligst davonliefen. Ein Rumäne blieb tot auf dem Platz liegen, mehrere andere wurden schwer und einige leichter verletzt.

#### Nachrichte der Explosion.

**New York, 21. Dezember.** Trotz eifriger Nachforschung über beteiligten Kreise und namentlich der Polizei konnte bis gestern Abend die eigentliche Ursache der furchtbaren Explosionstafel noch nicht genügend festgestellt werden. Wie jetzt konstatiert ist, sind 10 Personen tot und 80 verwundet. Ein sehr großer Teil davon ist schwer verwundet, so schwer, daß man für mehrere für ihr Leben fürchtet. Die Ruinen konnten im Laufe des gestrigen Tages fast vollständig beseitigt werden. Man vermutet bestimmt, daß unter den Trümmern noch eine Anzahl Verwundeter liegen, die natürlich alle tot sein dürften. Wie hoch die Zahl der Verwundeten sich beläuft, ist noch unbestimmt.

### Waffenstands-Nachrichten der Ober.

Waffen in Besitz	Waffen in Gebrauch	Waffen in Reserve	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung	Waffen in Versteigerung
21. 12. 1912	1.401.891	1.384.272	1.510.388	2.021.811	5.241.044	1.701.210	1.701.210	1.701.210	1.701.210
20. 12. 1912	1.642.690	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842
Waffen	1.680.082	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842	1.512.842

\*) Kautionshöhe 1. Kottwitz 3,50; für Dreien (Ober) 2,50; für Dreien (Ober) 2,50

### Sozialdemokratischer Verein Breslau.

Organisation des Sozialdemokratischen Partei für die Reichstagswahl. Die Organisation des Sozialdemokratischen Partei für die Reichstagswahl ist am 15. d. M. in der Sitzung des Parteivorstandes in Breslau beschlossen worden. Die Organisation des Sozialdemokratischen Partei für die Reichstagswahl ist am 15. d. M. in der Sitzung des Parteivorstandes in Breslau beschlossen worden. Die Organisation des Sozialdemokratischen Partei für die Reichstagswahl ist am 15. d. M. in der Sitzung des Parteivorstandes in Breslau beschlossen worden.

**Genossen! Agitiert überall für die Arbeiterpresse!**





## Die Hölle von Mielschlin.

(Fortsetzung.)

Am fünften Tage wurde vor Eintritt in die Verhandlung vom Bericht dem Antrage zugestimmt, mit der Strafsache gegen Breithaupt, Engels usw. die zunächst abgetrennt gewesene Strafsache gegen Lang nunmehr zu verbinden.

Vernommen wurde dann der Angeklagte Lang, der in Mielschlin gegen 30 Tage Monatsgehalt nebst freier Station zur Bewachung der Böglinge angenommen worden war. Bei Böglingen will er nur dreimal zugegen gewesen sein, beteiligt habe er sich nur auf Befehl. Seine Schilderung über die Zustände in Mielschlin ergibt das schon bekannte Bild: für geringe Vergütung zahlreicher Peitschenhiebe und dann Arrest bei Wasser und Brot, das waren die „Erziehungsmittel“ für ungehorsame Jungen. Im übrigen bezeichnet er den Pastor Breithaupt als einen „sehr guten Mann“, der mit den Jungen spielte, wenn sie gehorsam waren. Hölle konnte Breithaupt nur werden, wenn er züchtigte, und dann waren die Böglinge rechtlich. Lang selber habe einmal dem Bögling Blaslowski in Breithaupts Gegenwart auf Engels Befehl 20 Peitschenhiebe gegeben; im ganzen habe Blaslowski damals 100 Peitschenhiebe bekommen.

Es wird dann wieder in der Beweisführung fortgeführt, die sich jetzt dem

### Fall Ehrlich

auswendet. Hier werden drei verschiedene Züchtigungen erzählt, doch sind Gegenstand der Anklage nur die erste und die dritte. Wegen Mißhandlung des Bögling Ehrlich 50 Hiebe, von Breithaupt 25 mit dem Spazierstock und von Engels 25 mit der Peitsche. Die Anklage behauptet, daß hier in ganzen so gar 75 Hiebe gegeben worden seien, aber Breithaupt bestreitet das, so sehr er sonst geneigt sei, „lieber ein paar Hiebe mehr einzuräumen“. — Vorsitzender: Kamen Ihnen denn keine Bedenken, mit dem Spazierstock zu schlagen? — Angeklagter: Nein. — Bei einer anderen Gelegenheit gab er dem Ehrlich gleichfalls 25 Hiebe mit dem Spazierstock, doch „höchstens 25“, weil Ehrlich, den er vor Gericht als „sehr rohen Patron“ bezeichnet, den Dreisteck geschlagen habe. Die dritte Züchtigung bildete er dem Ehrlich nach einer Flucht zu, 50 Peitschenhiebe, die Engels und Wrobel verabreichten. Daß Ehrlich im Arrest, der dann über ihn verhängt wurde, zwei Nächte mit auf dem Rücken gefesselten Händen zugebracht habe, bestreitet Breithaupt. Auch den Vorwurf, daß er Ehrlich, nachdem er bei der Arbeit einenbruch eines Mittelstufens erlitten habe, so leicht habe weiter arbeiten lassen, weiß Breithaupt zurück. Ehrlich selber habe es im Zell nicht aushalten wollen, und auf eigenen Wunsch sei ihm erklärt worden, dem Kaffaktor bei der Arbeit zu helfen.

Engels gibt die Ausführung dieser Züchtigungen zu. Von der zweiten Züchtigung, die auf Breithaupts Konto allein kommt, weiß Engels nichts. Da aber Breithaupt selber sie erwidert und eingeräumt hat, so bemerkt Staatsanwalt Reiner, die Staatsanwaltschaft sei nicht den Angaben der Zeugen gefolgt, sondern denen von Engels, weil sie die für glaubwürdiger gehalten habe. Wrobel gibt die Beteiligung zu, bestreitet aber, daß Ehrlich im Arrest mit den Händen auf dem Rücken gefesselt worden sei. Brosinsky bezeichnet Ehrlich als einen widerspenstigen Burschen, der gelogen und andere zur Flucht zu verleiten gesucht habe.

Bögling Ehrlich erklärt: Als ihm ein Fluchtversuch mit Winkler und Karnal zunächst gelungen, sie aber dann wieder ergriffen worden seien, habe Breithaupt sie schon außerhalb der Anstalt mit Prügel empfangen und mit seinem Weichselstock eingehauen, so daß er Winkler unter dem Auge traf. Ueber eine frühere Züchtigung sagt Ehrlich, er habe 50 Hiebe bekommen sollen, habe aber bei 26 fallen gezählt, und nun sei

### von vorn angefangen

worben, so daß er 75 Hiebe bekam. Seine Prügelei mit Dreisteck sei weiter nichts als eine Wadpeise gewesen, für die dann Breithaupt ihn, dem Zeugen, mit dem Weichselstock auf das Gesicht geschlagen habe. Bezüglich des Bruchs eines Mittelstufens bekundet Ehrlich, Kreisarzt Dr. Wechnke aus Wilkowitz habe die Sache für nicht schuldig erklärt und einen Verband angelegt, und schon nach drei bis vier Tagen habe dann er, Zeuge, wieder aufstehen und dem Kaffaktor helfen müssen. Allerdings habe er nicht gesagt, daß er noch Schmerzen hatte. — Vorsitzender: Warum nicht? — Zeuge: Weil ich fürchtete, daß ich Hiebe kriegen würde wegen Unbetheiligung. — Dem Angeklagten Brosinsky bestätigt Zeuge, daß er gut zu den Jungen gewesen sei und ihnen sogar manchmal seine Stulle gegeben habe.

Sachverständiger Dr. Bernstein hat in Mielschlin bei Ehrlich Narben gefunden, vermag aber nicht zu sagen, ob die Verletzungen durch Stockhiebe oder durch Peitschenhiebe entstanden sein können. Sachverständiger Dr. Steinbrück, der den Patient nach der Anstalt Warsow (bei Stettin) überwiesenen Ehrlich dort behandelt hat, bemerkt gleichfalls noch Narben, und fand vor allem den Bruch des Mittelstufens noch ungeheilt. Lehrer Gentschel hat in Dichtenberg Ehrlich nicht für gewalttätig, sondern für einen ruhigen Menschen gehalten, der nach Ausweis der Akten allerdings zum Umhertreiben geneigt habe.

### Zu dem Fall Karnal

der dann herangezogen wird, erklärt Breithaupt, er gebe zu, daß er dem Bögling Karnal wegen Flucht durch Engels 50 Peitschenhiebe habe geben lassen, und daß Karnal noch mehrfach und von ihm selber geschlagen worden sei. Aber es sei ausgeschlossen, daß Breithaupt ihm, wie die Anklage behauptet, einmal 50 Stockhiebe gegeben habe. „Ich nehme“, sagt er, „so ganz gerne auf mich, daß ich 20, auch 25 Stockhiebe gegeben haben kann, aber über 25 niemals“. Hülfe Karnal, der ein kleiner Junge sei, habe er immer eine besondere Sympathie gehabt, und es habe ihm, dem Breithaupt, immer weh getan, wenn Karnal geprügelt werden mußte. Karnal habe ihm einmal unmittelbar nach einer Züchtigung gesagt: „Herr Pastor, ich danke Ihnen, ich habe es verdient, ich will wieder artig sein.“ Als Dr. Bernstein äußerte, habe Karnal erklärt: „Herr Pastor, ich weite mit Ihnen um eine Aße Hagarren.“ Dr. Bernstein, er habe überhaupt zu seinen Jungen mit wenigen Ausnahmen in einem durchaus vertraulichen Verhältnis gestanden. Brosinsky bestreitet, daß er bei einer Mißhandlung Karnals mitgeschlagen habe; er habe ihn nur gehalten, um ihn am Entweichen zu hindern.

Bögling Karnal beginnt seine Zeugenaussage mit der Klage, in Mielschlin sei es ihm immer schlecht gegangen; nur ein paar Tage sei es mal gut gewesen. Auch er wurde einige Male geschlagen, im besonderen nach dem Fluchtversuch mit Ehrlich und Winkler. Bei der Wiedereinlieferung habe Breithaupt auf dem Wege vom Mielschliner Bahnhof nach der Anstalt, mit seinem Spazierstock immer von oben unter gehalten, auf den Kopf und überall hin. Bei einer Mißhandlung, die Engels in Breithaupts Auftrag an Karnal vornahm, sei er vor Angst unter einen Tisch geküchelt, aber Engels habe immer weiter auf ihn eingehauen. Daß hierbei Brosinsky mitgehauen habe, weiß er nicht. Karnal bestätigt, daß Breithaupt ihn gern gehabt habe. Auch habe er dem Pastor hauptsächlich einmal gesagt: „Ich habe die Prügelei verdient.“ Als der Vorsitzende fragt, es sei am Ende doch wohl nicht so böse in Mielschlin gewesen, bricht Karnal plötzlich in Tränen

aus. Vertreter der Staatsanwaltschaft, Assessor Dr. Simon: Sie sind wohl überhaupt nicht gerne in einer Anstalt? — Zeuge: Nein. — Assessor Simon: Wie oft sind Sie schon weggegangen? — Zeuge: Zwölfmal. — Es wird aus den Akten festgestellt, daß Karnal schon früher aus der Anstalt flüchten einmal seinen Eltern geschrieben hatte: „In der weiten Welt kann aus mir nichts werden, wenn ich nicht bei Euch bin.“

Lehrer Gentschel bezeichnet den Karnal als durchaus nicht böseartig, als ganz zugänglich, zugänglich aber auch dem Schlichten. Aus der ihm verblichenen Nähe Berlins habe man ihn wegbringen wollen, darum sei er nach dem abgelegenen Mielschlin überwiegen worden. — Vorsitzender: Haben Sie dem Pastor Breithaupt gesagt, daß es ein von Freiheitsbrang besetzter Junge war? — Zeuge: Die Akten sind wohl mit nach Mielschlin gegangen. — Zwischen Gentschel und dem Vorsitzenden bezw. dem Verteidiger kommt es noch zu einer Auseinandersetzung darüber, ob Gentschel sich in seinem Urteil über Karnal geirrt haben könne.

Zeuge Ehrlich, zum Fall Karnal vernommen, schildert jene Züchtigung, bei der Karnal sich unter den Tisch küchelte. Schon vorher sei er vom Stuhl gefallen, so daß er mit dem Kopf auf den Fußboden schlug. Wrobel habe mit dem Gummistock auf ihn zugehauen; daß auch Brosinsky dabei einen Gummischlauch gehabt habe, weiß Zeuge nicht.

Ueber Karnal gibt Angeklagter Schüler an, das sei immer ein sehr gewandter Schauspieler gewesen und könne sich sehr verstecken. Sachverständiger Dr. Zeelig hat gegen Karnals Glaubwürdigkeit seine Bedenken. Er hat ihn auch körperlich untersucht und dabei Narben gefunden, nicht nur auf dem Gesicht, sondern auch auf der Vorderseite des Oberkörpers. Offenbar habe die Peitsche mit ihrer Spitze so weit herumgereicht. Staatsanwalt Reiner vertritt, daß die Peitschen unten abnotet waren, aber Breithaupt bestreitet das.

### Bei dem Fall Winkler

handelt es sich um acht Akte der Körperverletzung und eine Freiheitsberaubung, die dadurch begangen sein soll, daß Winkler im Keller eingesperrt und mit der großen Kette angehängt wurde. Breithaupt stellt Winkler als einen sehr auffälligen und ganz verlogenen Burschen hin. Schon bei seinem ersten Eintreten in Mielschlin habe er sich herausfordernd benommen. Als Breithaupt ihn bewillkommnete mit der Frage: „Bist Du der Max Winkler, von dem in den Zeitungen stand, daß er wegen Raubmordverdacht verhaftet worden war?“ habe Winkler ihn höhnlich geantwortet: „Ja wohl, der bin ich, das kann ich mir leisten.“ Winkler ist tatsächlich mal unter diesem Verdacht festgenommen, aber sofort wieder freigelassen worden, weil sich seine Schuldlosigkeit ergab. Nach dem Fluchtversuch habe Breithaupt ihn bei der Wiedereinlieferung begrüßt: „Na, da bist Du ja!“ Da Winkler unverschämte geantwortet habe: „Na, Mensch, was machst Du denn?“ so habe er ihm in seiner aufwallenden Erregung einen Stockhieb auf die Schulter geben wollen, der unter das Auge getroffen habe. Daß er bei anderer Gelegenheit Winkler wegen einer Kränke habe prügeln lassen, bestreitet er; da werde es sich wohl um einen anderen Anschlag gehandelt haben. Obst sei für die Böglinge in Hülle vorhanden gewesen; aber, so sagt er hinan, Winkler sei allerdings wegen seines Kerkerhals von Bergzuchtungen ausgeschlossen worden. Nach seiner ersten Flucht sei Winkler im Keller eingesperrt, aber nicht mit der großen Kette geschlossen worden. Diese sei ja erst vom Bezirksamt Wilkowitz geliehen worden, nachdem Winkler mit einem Selbstmordversuch gedroht hatte. Er bestreitet, daß W. sechs Tage im Keller bei Wasser und Brot habe aushalten müssen. Auch das bestreitet er, daß er ihm einmal 25 Hiebe auf die Fußsohlen habe geben lassen, oder W. müßte geradezu versucht haben, mit den Füßen das Gefäß zu schütten, so daß man genötigt gewesen sei, durch Schläge auf die Sohlen seinen Widerstand zu brechen. Verhaftet sei W. auch mal deshalb worden, weil er Nachts die Arrestzelle beschmutzt habe, damit der Urin durch die Bretterdecke in den darunter befindlichen Schlafraum zweier Aufseher fließen sollte. — Vorsitzender: Wieviel Hiebe waren es? — Angeklagter: Ich entsinne mich nicht. — Vorsitzender: Da werden es wohl 50 gewesen sein. — Angeklagter: Ja, die werden's gewesen sein. — Angeklagter Wrobel: Ja, der Herr Pastor sagte: „Jählen Sie ihm 50 über die Jade!“ Das tat ich. — Daß Breithaupt dem Winkler einmal 100 Hiebe habe geben lassen, bestreitet der Herr Pastor. Ueber 50 habe ich nie angeordnet“, sagt er.

Auch Engels, der als ständiger Strafvollstreckender Befehlshaber wissen müssen, erinnert sich, keiner 100 Hiebe. Der Vorsitzende macht darauf aufmerksam, daß doch Wrobel und Wendland, die schlagen helfen mußten, dem Untersuchungsrichter die Zahl 100 angegeben haben. — Engels: Davon weiß ich nichts. — Vorsitzender: Es ist Ihnen wohl nicht mehr in Erinnerung, weil Sie sich dabei in die Arbeit geteilt haben. — Wendland erklärt, damals habe er im Gefühl des Dasses gegen Breithaupt so gesagt. Mehr als 50 seien es allerdings wohl gewesen. Dem Winkler habe man übrigens 200 geben können, ohne daß es etwas ausmache. — Ritschneider: Ich weiß mit Bestimmtheit, daß es hundert waren; Engels und Wrobel geben sie. — Dem Bögling Winkler gibt übrigens Ritschneider das Zeugnis, daß er gern arbeitete. Dagegen erklärt Wendland, der ihn länger in seiner Kolonne hatte, ihn für böswillig. Schüler nennt den Winkler verlogenen und sagt ihm Verstellungskunst nach. Auch Brosinsky äußert sich ungünstig über ihn.

Sehr eingehend wurde der Zeuge Winkler vernommen. Nach der Flucht sei er bei seiner Wiedereinlieferung schon von Engels gequält worden, der ihm die Handfessel so fest angebracht habe, daß heute noch eine Narbe zu sehen sei. Er zeigte sie dem Gericht. Dann schilderte er den Empfang, den der Herr Pastor mit seinem Weichselstock den Ausreißern bereitet habe, wobei Winkler die Verletzung unter dem Auge erlitt. Im Arreststeller habe er 10 Tage gelegen und täglich nur einmal Wasser und Brot erhalten. Der Vorsitzende stellt ihm vor, daß er früher nur von 6 Tagen Kelleraufenthalt gesprochen habe. Winkler gab weiter an, er habe noch einige Tage in einer anderen Arrestzelle zugebracht. Im Arreststeller habe man ihm für die Nacht keine Decke gegeben, so daß er fro. Die Hände seien ihm auf dem Rücken gefesselt gewesen, in die Arrestzelle habe er sich so eingeküchelt, daß er auf der Seite liegen und den Kopf auf einem Brettchen konnte. In dem anderen Arrest habe man ihm Fußketten angelegt, aber ihm eine Decke und von nun an täglich dreimal Wasser und Brot gegeben. Erst nach Beendigung der Arrestzelle sei er geprügelt worden. „Engels hier“, sagte er, „die Tür auf: Kommt! Ich folgte ihm, der Schmelz stand bereit, er kommandierte: „Leg Dich über!“ Er habe dann seine 50 Hiebe bekommen, ohne daß seine Bitte um eine Pause beachtet wurde. Ihn sei schwindlig geworden, er habe sofort an die Arbeit gehen müssen, die er in Fußketten verrichten mußte. Einmal sei er geschlagen worden, weil er in Folge Kälte in der Kette hungert geworden war und eine Stulle gestohlen hatte. Zunächst habe er gestritten, als aber Ritschneider mahnte: „Sage die Wahrheit, du bekommst keine Schläge“, habe er eingestanden. Da aber habe Aufseher Lang ihn geprügelt und am anderen Tage habe Engels ihm 50 Peitschenhiebe verabreicht, weil Winkler (wie Wrobel ihm sagte) gelogen, d. h. nicht sofort eingestanden habe. Sogar das sei vorgekommen, daß ihm hundertmal 149 Peitschenhiebe gegeben wurden. Er habe eine heimlich zugefertete

Stulle bei der Arbeit gegessen, da sei Wrobel gekommen: „Ach, schon Morgens willst du essen. Na, komm mal rüber nach dem Schloß.“ Im „Schloß“ war Breithaupts Wohnung und dort gab es nun 75 Hiebe, mit dem Stock 25 von Breithaupt selber, mit der Peitsche 25 von Engels und 25 von Wrobel. Beim 74. Hieb zählte er vorzeitig: „75“. Da wurde, behauptet Winkler, von vorn angefangen — und so wurden es

### 149 Hiebe.

Die Angeklagten bestreiten das, aber Winkler hält es aufrecht. Er hat selber diese Angabe nicht gemacht, sondern nur von 75 gesprochen. Auf wiederholte Fragen des Vorsitzenden erklärt er das schließlich damit, daß er nur von 75 gesprochen habe, weil ihm nur 75 zugebracht gewesen und die 74 ersten Hiebe auch von Breithaupt nicht mitgerechnet worden seien.

Justizrat Bronker bezweifelt, daß W. nach 149 Hieben so fort habe weiterarbeiten können. Er hält ihm auch vor, daß er sich gegenüber dem Pastor ungezogen benommen habe, indem er ihn bei seiner Wiedereinlieferung nach einem Fluchtversuch anredete: „Na, Mensch, was machst du denn?“ Als der Zeuge sich dessen zunächst nicht erinnert, rief Justizrat Bronker: „Sie sehen vor dem Pastor, dem Verkünder des Wortes Gottes“ — hier unterbricht ihn Wachen der Zuhörer — „ach, ich bitte doch sehr! — und da halten Sie das für angemessen? Aber so etwas vergißt man doch nicht!“ — Zeuge: Ich will es nicht in Adresse stellen, es kann sein. — Der Vorsitzende richtete nach diesem Zwischenfall an die Zuhörer mit einer scharfen Rüge die Drohung, den Zuhörerraum räumen zu lassen.

In der weiteren Vernehmung äußert Zeuge Winkler sich auch über die Bestrafung der Arrestzelle. Er bestreitet, daß das aus Böswilligkeit geschehen sei. Es habe ihm eben das Nachgeschick gefehlt, aber seine Prügel habe er doch bekommen. — Angeklagter Breithaupt: Mir saute man, es sei Mißbräutig gewesen. — Winkler gibt an, einmal habe er Kartoffeln, die zum Schweinefutter bestimmt waren, essen wollen. Der Bögling, der das Futter zu besorgen hatte, habe das gemeldet — in Mielschlin müßte jede Angehörigkeit angelegt werden — und wieder habe es Prügel gegeben. Diesmal habe es sogar so weit getan, daß er annehme, es müsse noch etwas in der Peitsche drin gewesen sein. Wegen Mügens habe er einmal 100 Hiebe bekommen. Wendland habe geschlagen und habe schließlich einen Weichselstock genommen, weil die Peitsche wohl keinen Zug mehr hatte. Wendland weiß hiervon nichts. Von Engels habe er, weil er beim Kartoffelschalen sich gefehlt hatte

### 10 Hiebe über die Fußsohlen

kommen. Sich zu legen, sei ihm verboten gewesen, auch sprechen habe er nicht dürfen, sonst seien ihm Prügel auditiert worden. Die Gesamtzahl der erhaltenen Schläge wird von ihm auf 888 berechnet. Da er früher nur 660 angegeben hat, soll er jetzt eine Rechnung darüber aufmachen. Er erklärt, manche der erlittenen Züchtigungen seien ihm erst nachträglich noch einfallen.

Auch über großen Gewichtsverlust sagt Winkler. Mit 160 Pfund sei er nach Mielschlin gegangen, schon nach 4 Wochen habe er nur noch 127 Pfund gewogen. Als er nach dieser Feststellung zu Engels gesagt habe: „Dann habe ich also 23 Pfund abgenommen!“ habe er ihm geantwortet: „Das ist besser als eine Entsetzung.“ — Vorsitzender: Es ist schon möglich, daß langandauernde Ernährungs nur mit Wasser und Brot zu einer Gewichtsabnahme führt. — Aus den Akten wird festgestellt, daß W. im Juli 1909 tatsächlich 127 Pfund gewogen hat.

Die Frage, ob gegen Winkler eine Freiheitsberaubung begangen worden ist, wird noch einmal eingehend geprüft. Breithaupt behauptet, bei dem ganzen Wesen Winklers sei es nötig gewesen, ihn in dem verfallenen Keller zu bewahren und ihm auch noch eine Kette anzulegen. Tatsächlich sei auch so noch die Entweichung eines Böglinges möglich gewesen. Staatsanwalt Reiner erklärt, nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme sei wohl nur Arrest und nicht Freiheitsberaubung anzunehmen. Der Vorsitzende läßt, um sich durch den Augenzeugen zu überzeugen, Winkler durch Engels und Wrobel die große Kette anlegen und ihm Hände und Füße fesseln. Winkler muß dann die Haltung annehmen, die ihm im Arreststeller möglich gewesen ist. Er senkt sich auf den Boden nieder, der Vorsitzende meint aber, es müsse ihm möglich gewesen sein, zu stehen und auch zu liegen.

Schließlich wird noch die Frage aufgeworfen, ob Breithaupt nach Aufbedung der Mielschliner Zustände dem ihn unbehaglichen Winkler, wie dieser behauptet, die Flucht zu erleichtern gesucht habe, um ihn aus der Anstalt loszuwerden. Breithaupt stellt das aufs entschiedenste in Abrede.

Ueber Winklers Verhalten in Arrestzelle bekundet Lehrer Gentschel, daß er „sogar recht besonders höflich“ gewesen sei. Nur einmal habe er gegenüber Angeklagten sich unziemliche Redensarten erlaubt. Assessor Simon stellt fest, daß Magistratsrat Vogt ihn als den schlechtesten der Mielschliner und als ganz ungläubwürdig bezeichnet habe. Auch Inspektor Butz äußert sich nicht günstig über ihn.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Moabiter Prozeß.

Berlin, 20. Dezember.

Auch am Dienstag treten einige Zeugen auf, die während der ganzen Krakauer Angelegenheit zu ihren Wohnungen kommen und sich überhaupt unbelästigt in dem Arrestgebet wagen konnten. Andere Zeugen dagegen wurden zum Teil selbst sehr beschäftigt und haben zum Teil arge Mißhandlungen und Aussetzungen der Polizei gesehen. Besonders wird von dem ersten Abend von mehreren Zeugen bekundet, daß das Laternenausdrehen in der Moskoderstraße von jungen Burschen, getrieben von Engels, geschah, ohne daß die etwa 4 bis 6 Schutzleute, die sich in der Straße befanden, dagegen einschritten. Eingefesselt wurde nachher gegen das unbeteiligte Publikum Frau Wetzow, die in der Moskoderstraße wohnt, nach auch Befundungen über den

### berühmtesten Scheiterhaufen

in dieser Straße. Er bestand aus den Trümmern eines zerstörten Photographenschaukastens mit Papier. Die Flammen schlugen etwa bis zur Höhe eines gewöhnlichen Stuhles empor, nur einmal lohnte die Flamme etwas stärker auf, vielleicht bis zur doppelten Höhe. Das war das ganze. Außerdem führte eine Horde halbwüchsiger Burschen um das Feuer eine Art indianischer Kriegstanz mit Kriegsgeschrei auf, wobei sie sangen: „Das ist Jagow's wilde bewegene Jagd.“ Es wurde dann ein Arbeiter von Karstbi über einen Vorfall vernommen, bei welchem Karstbi'sche Kohlenwagen, die nach Fußheben fuhrten, auf der Spandauer Chaussee von Streikenden überfallen wurden. Von einem Wagen sind damals die Schützen hochgehoben worden, so daß die Kohlen auf die Chaussee fielen. Als der Schutzmann, der den Wagen begleiten sollte, heran kam, flohen die Lumsultanten und gaben auf den verfolgenden Schutzmann einige Schüsse ab. Er glaubt, unter den Dienstag geladenen Zeugen einer der Lumsultanten zu erkennen, den Leitergerillbauer Jendrowski, den er schon im Frühjahr bei einem Streik der Geröllbauerei Altmann bemerkt hat. Auch damals sollte er Arbeitswilige schämen und Jendrowski soll einige Arbeitswilige zum Wiederlegen der Arbeit gezwungen

haben. Inzwischen, der zu den Wochentagen als Zeuge...  
Nachher werden noch einige Fragen betommen, die von...  
Der Arbeiter sagt gestern noch aus, er sei bei einer...  
Seine Frau ist in der Hofstraße von...  
Seine Frau ist in der Hofstraße von...  
Die Sitzung wird dann auf Donnerstag 9 1/2 Uhr verlegt.

### Partei-Angelegenheiten.

**Leitung.**  
Im Monat November gingen bei dem Unterzeichneten folgende Partei-Beiträge ein:  
Altona-Nerloh 104,09. Altona 13. württemb. Reichs- und Wahlkreis 16,26. Altona 200. Berlin, Groß- u. Ost 8 Wahlkreise 120,00. Berlin, diverse Beiträge 500. Braunschweig 138,90. Balingen, 4. württemb. N.-W.-K. 174,60. Bonn 50. Brandenburg-Weißhagen 742,01. Bromberg, 8. bad. N.-W.-K. 51,94. Badnang 61,74. Fern 50. Breslau, Agitationsbezug, Wahlkreis: Gubrau-Steinau 4,38. Militärisch-Trebnitz 24,20. Wartenberg-Oels 15,40. Ranslau-Brieg 39,12. Ostlau-Rimbisch 62. Breslau-Land-Neumarkt 437,96. Reusbad O.E. 17,96. Reife 12,16. Vignitz-Dahnau 239,54. Summa 771,82. Wuchst 1,5. Gln a. Rh., Reg. L. 20. Caffee-Kellungen 659,66. Clew-Gettern 19,10. Calau-Ludau 240,88. Cammin-Admiralsburg 766,60. Chemnitz a. Sonto 4000. Döhlen a. Sonto 3000. Damschlag-Gros-Gerau 440,40. Dresden-Neustadt, 1. Halbjahr 10/11, 2000. Darius, Agitationsbezug, Wahlkreis: Elbing-Marienau 75,70; Danzig-Land 12,24; Danzig-Stadt 227,72; Neustadt-Karlsruhe 6,80; Stuhm-Marxewerder 2,64; Kolonien-Bau 6,72; Grauberg-Strasburg 31,20; Thorn-Kulm 10,20; Schwes 8,00; Reizig-Tuchel 4,80; Schlochau-Platom 6,67; Deutsch-Krone 13,52; Ea. 424,21. Delitzsch-Bitterfeld 300,72; Pfinggen a. N. 544,95. Falkenberg S. N. 3. Gienhaura, 3. Qu. 10 385,34. Groß-Dietzleben 301. Gyprien 266,55. Glanau-Merian, 3. Quartal 10 200. Guben-Pöben 262,12. Görlitz, Agitationsbezug, 3. Quartal 10, Wahlkreis: Grünberg 81,95. Sagan 81,22 (davon 2. von A. 2); Glogau 15. Bunzlau 65,77. Löwenberg 22. Görlitz 431,42; Rothenburg 86,10; Ea. 803,56. Heiligenstadt-Worbis 4,35. Halberstadt-Dieskau-Weinigerode 431,63. Hocht a. N. 300. Damm-Seeß 288,93. Hanau-Bodenheim 150,58. Heide 387,62. Karlsruhe-Breisgau 254,49. Kiel 421,84. Lappheide 4,92. Lindenwalde-Jüterbog-Bauch-Belzig 85,75. Leisnig, ein paar neue Freunde 45. Landsberg-Soldin 98,52. Leipzig, Sozialdemokratischer Verein, a. Sonto 500. Völs 843,61. Mainz-Oppeheim 300. Walsen 76,98. München I und II 2626,38. Wittenberg-Coschütz 30,33. N.-Schlabau 66,91. Landesorganisation Sachsen-Mein 370,77. Wühlhauzen-Vogelsang-Weinberg 60,80. Wumied 14,34. Oldenburg 1. Wühlhauzen-Lüder, 233,74. Verlangenbiller Agitationsbezug, 3. Qu. 10, Wahlkreis: Steigau-Schwanditz 349,77; Waldenburg 410,64; Zschopau-Jauer 116,45; Girschberg-Schöna 39,57; Glogau-Sachsitzwerder 6,75; Ea. 1191,31. Opatowitz 12,80. Schöna 65,16. Rorheim-Dursach 321,64. Schwennigen 193,92. Stuttgart, B. R. für Oktober 3. für November 3. Sargemünd-Forbach 9,72. Stuttgart Stadt und Amt 1835,44. Torgau-Forch 350,32. Gau Schwaben, Wahlkreis: Nöck 121,92; Insohlbad 40,08; Wänerburg 6,18; Weibheim 52,20; Kolonien 150,76. Trautwein 65,06; Landshut 64,20; Straubing 11,38; Bafan 19,50; Warkirchen 9,48; Deggendorf 2,84; Augsburg 231,30; Donauwörth 8,52; Pillingen 8,46; Wetzlar 35,66; Rastbach 20,64; Jümmelstadt 80,70; Summa 936,08. Schwern-Bismar, 2. medl. R.-B.-K. 248,37. Schwarzburg-Sondershausen 130,14. Tolca, Eißler 1. Wolmirsteib-Regimentsleben 323,98. Warten a. Sonto 300. Berlin, den 14. Dezember 1910.

Für den Parteivorstand: A. B. Fr. Ebert, Lindenstr. 69.

liegenden Arbeiter wachen, um Blitze Wache zu nehmen. Die...  
Der Fortschritt des Sozialismus in Indien. Von all...  
den westlichen Ideen, die jetzt in Indien eindringen, schreibt F. Rose...  
im „Chicago Daily Socialist“, hat keine räumliche Fortschritt...  
gemacht, als die des Sozialismus. Das erwachte Indien hat in seinem...  
Kampfe für Freiheit von England die sozialistischen Grundgedenke als...  
seine Lebensphilosophie willkommen geheißen. Tausendfach ist die...  
bureaucratische Negierung von Indien so erschreckt durch die Tätigkeit...  
des Sozialisten, daß sie einen Preis auf den Kopf ihres Führers...  
Ranbi Ghansi Krishna Varma ausgesetzt hat. Dieser lebt jetzt in...  
Paris und leitet von dort aus die Bewegung in Indien. Er gibt...  
die Monatschrift „Indian Socialist“ heraus. Die Zeitschrift ist in...  
Indien von der Selbstbeziehung auszusprechen, aber sie hat eine...  
weite Verbreitung unter den indischen Studenten, die jetzt in England,...  
Amerika und Japan studieren. Genosse Krishna Varma hat das...  
„Indian-Paper“ in Calcutta gegründet zur Verbreitung sozialistischer...  
Ideen unter den dort lebenden Indiern. Wenn diese, erfüllt von...  
sozialistischen Ideen, nach Hause zu kehren, machen sie den englischen...  
Herren das Leben schwer. Die Anhänger des Sozialismus...  
ihren in Indien den Namen „Nationalpartei“. Sie verlangen...  
gleiches Recht für alle, ob sie weiß seien oder braun...  
Sie fordern, daß das englische Volk auf die Anhebung und den...  
verzehr und des dem indischen Volk überlasse. Sie haben ein...  
bestimmtes, klargezeichnetes Programm. Sie schaffen Organisationen...  
in jedem Gewerbe. Sie errichten freie Abend...  
schulen für die Arbeiter und bemühen sich auf jede Weise, die...  
Vereinerhaltung der Armeen zu heben. Vor kurzem traten die...  
Arbeiter der Regierungsbücherei in Kalkutta in Streik...  
Sie legten den ganzen Betrieb still, bis sie Lohnerhöhung und...  
verbesserte Arbeitsbedingungen erreichten.

**Schlesien, Posen und Nachbargebiete.**  
**Klagen aus den Heilanstalten.**  
Uns wird geschrieben: Die Patienten der Kronprinz...  
Wilhelm-Krankenhäuser bei Ebornitz, Lubow...  
Polen, haben sich geklagt, die Verantwortlichkeit über dort herrschende...  
Mißstände zu übernehmen. Die Patienten haben sich...  
leben über beim leitenden Arzt über die Mißstände und das...  
diensttunende Personal beklagt, leider ohne Erfolg. Vor...  
zwei Wochen wurde wiederum eine Beschwerde über die...  
Mißstände und den leitenden Arzt bei dem Landeshauptmann,...  
Herrn v. Niembowski, selbst eingereicht. Es hatten sich fast...  
sämtliche Patienten des Pavillons A. und einige Patienten...  
vom Pavillon C. unterzeichnet, welche am meisten unter den...  
Mißständen zu leiden haben. Von der Landesversicherung gab...  
es keinen Bescheid, aber der Chefarzt, der das Beschwerde...  
schreiben zurückgab, sagte zu einem Patienten: „Sie haben...  
doch den Willen gekriegt, was wollen Sie damit bezwecken?...  
Solche Dinge sind schon öfter dagewesen, keine Mängel die...  
kommen überall vor. Ihnen werde ich mir nicht merken...  
Solltesten will ich so alles machen, doch zum Abändern geht...  
es nicht.“ Sogar der Wärter war erbost, daß die Pflegerlinge...  
Anzeige erstattet hatten.

Das Beschwerderecht ist überhaupt illusorisch; denn wenn...  
man sich zum Beispiel an höherer Stelle über den Chefarzt...  
selbst beschwerten will, so soll diese Beschwerde erst durch die...  
Hände dieses Herrn gehen. Auch beklagten sich die Patienten...  
beim Chefarzt und Wärter über einen schwer kranken...  
Patienten, der oft auf den Fußboden der Liegehalbe ausgelegt...  
habe. Trotzdem der Chefarzt solche Überreibungen mit...  
sofortiger Entlassung andern wollte, hat er dem Verfassenden...  
nicht einmal eine Miße erteilt.

Das Essen ist manchmal unsauber, und unschmackhaft zu...  
bereiten, und oft in rohem Zustande, jedoch viele Patienten über...  
Wagenbeschwerden klagen. Die Mittagsmahlzeiten sind oft sehr...  
schlecht, überhaupt wenn man das Unglück hat, eine...  
kleine Portion zu erwischen. Meistens gibt es stark verbrühtes...  
Limonadenwasser zum Trinken, was aber infolge mangelhafter...  
Filterung viel unsauberen Saft auf dem Tassengrunde...  
hinunterläßt. Auch das Trink- und Waschwasser ist sehr oft von...  
schmutzigeleber Farbe und unsauber. Das Butterbrot ist oft...  
hart und hat dumpfen Geruch. Wenn jemand guten Appetit...  
hat und Mittags oder Abends eine zweite Portion nachher...  
bekommt er sie nicht immer, jedoch er halbunartig den...  
Dienstag verläßt. Am Tage müssen die Patienten, trotz der kalten...  
Wintertage, auf den Liegestühlen im Freien liegen, und dennoch...  
werden Decken und warme Decken nur vereinzelt ausgegeben...  
(siehe 20. Stück auf 100 Patienten). Kranke, welche auf ihre...  
Krankenbetten hier zur Kur sind, Beamte und sonstige bessere...  
Kunde erfahren eine bessere Behandlung und werden sonst in...  
jeder Hinsicht vorgezogen. Es dürfen nur Zeitungen von...  
konserbativer oder sozialistischer Richtung gelesen werden, trotzdem...  
zum Beispiel in den Berliner Anstalten auch der „Vorwärts“...  
gehalten wird. Als eines Tages der Chefarzt ein sozialdemokratisches...  
Blatt in der Anstalt entdeckte, sagte er bei der...  
Wärter: „Es ist ein für allemal verboten, solche Blätter hier zu...  
lesen; das ist Quatsch, Blech, was badrinnen steht. Es ist...  
hier eine Einrichtung des Staates, und da Sie hier die Wohl...  
taten desselben genießen, darf hier so was nicht gelesen werden...  
Sie können froh sein, daß Sie hier aufgenommen werden.“ Am...  
Sonntag, den 11. Dezember, wurde für 3 Uhr Nachmittags...  
evangelischer Gottesdienst angelegt. Da die Patienten hier aber...  
meistenteils katholisch sind, zudem der Herr Pfarrer Verspätung...  
hatte, wollten begrifflicherweise mehrere Patienten den Schluß...  
des Gottesdienstes nicht abwarten, und, ohne Kaffee zu trinken,...  
benutzten sie ihre Ausaschzeit zum Spazierengehen. Sie kamen...  
dann um 1 1/2 Uhr wieder zurück, und als sie dann ihren Kaffee...  
verlangten, bekamen sie keinen mehr. Die Anstalt wollte wohl...  
durch diese Maßnahme die Patienten indirekt zum Kirchenbesuch...  
anhalten, und auf diese Weise sind diese „gottlosen Menschen“,...  
die nicht zum Gottesdienst waren, um ihren Kaffee gekommen...  
Am allgemeinen Herricht hier ein Kaiserneuhoffen, und...  
die Patienten werden oft mit „Nur“ und „Gut“ angebetet...  
Rechtliche Beschwerden sind uns auch in letzter Zeit aus...  
schlesischen Heilanstalten zugegangen, so namentlich aus...  
Posen. Wann endlich werden die Verhältnisse einmal so...  
werden, daß die berechtigten Klagen verstimmen. Man sollte...  
doch bedenken, daß Ruhe und Vermeidung jeder Aufregung ein...  
wesentlicher Faktor im Heilverfahren ist. Aus reiner Vergnügung...  
sucht doch ein Kranker die Heilstätten nicht auf.

### Kulturaufgaben leiden nicht.

Ueber das Elend mancher Dorfschulen sind schon Ströme...  
Tinte verfließen worden. Aber wenn auch noch mehr darüber...  
berichtet würde, ändern würde es nichts an der Tatsache, daß...  
die maßgebenden Behörden den Klagen kühl gegenüberstehen. So...  
wird dem „Breslauer General-Anzeiger“ wieder von einer Dorfschule...  
berichtet, in welcher 135 bis 150 Kinder von einem einzigen...  
Lehrer in einem vollkommen unzulänglichen Lokale unterrichtet...  
werden. Durch kleine, unansehnliche Fensterchen wird der Raum...  
so unzureichend erleuchtet, daß die Kinder beim Schreiben an den...  
Tafeln stehen müssen, wobei sie nicht nur ihr Augenlicht gefährden,...  
sondern sich auch schwere Erschütterungen usw. an den...  
juglichen Klagen holen. Während in den Großstädten alles getan...  
wird, die Gesundheit der Kinder, vom Säuglingsalter angefangen...  
bis zur Schulentlassung, zu heben, wird die Gesundheit in...  
manchen Dorfschulen zerrüttet und die maßgebenden Kreise...  
sehen jahrelang zu, ehe sie sich zu einem energischen Eingreifen...  
aufraffen. Denn seit fünfzehn Jahren kämpft der Lehrer dieser...  
Dorfschule gegen diese Zustände. Da er endlich einsehen mußte,...  
daß es doch vergebens ist, daß der 47jährige Mann sich genötigt...  
seiner Behörde mitzuteilen, daß er sich außerstande fühle, den...  
Unterricht weiter zu erteilen. Und diese Schule, die ein...  
Vorbild für die Vernachlässigung der preussischen Kulturmaterien...  
genannt zu werden verdient, befindet sich nicht etwa

an der russischen Grenze, sondern 17 Kilometer von der königlichen...  
Gau- und Kreisstadt Breslau — in Gennigsdorf, Kreis Trebnitz, also im...  
Reiche des ungekrönten Königs von Preußen.

**Vignitz, 21. Dezember. Der Terrorismus**...  
bietet beinahe bei der Unmöglichkeit der freien sozialdemokratischen...  
Stadtverordnetenmandate den Hauptplatz und mit Händen und Füßen...  
wollen die Freistimmen den Vortritt zurück, daß sie nach dieser...  
Richtung hin zuerst vor der eigenen Tür zu klopfen haben! — In...  
einer öffentlichen Versammlung eines bürgerlichen Vereins wurde...  
nämlich die Behauptung aufgestellt, daß bei dem in der...  
Fauerstraße wohnenden Vorbereiter am Tage der Wahl der...  
Stadtverordnete Sornel erschossen sei und zu Leber gelagt habe...  
„Herr Stadtrat Mehenburg“ lasse ihn sagen, wenn er nicht zur...  
Wahl gehe, so werde ihm die liberale...  
Kundschaft entzogen.“ — Zu diesem „liberalen“ Terrorismus...  
wird uns noch ein weiteres...  
Geschichtchen erzählt, das wir unseren Lesern nicht...  
vorenthalten wollen. Kam da...  
eine Lage nach der Wahl zu...  
einem Schuchmacher eines seiner Kunden, ein...  
Kleidergeschäftler a. D. und liberaler...  
Parteilindegänger ihn, warum er...  
nicht zur Stadtverordnetenwahl...  
gegangen sei. Er hätte doch...  
unbedingt erscheinen und gegen...  
die Sozialdemokraten stimmen...  
müssen. Der Meister entgegnete...  
daraufhin, daß er das nicht tun...  
könne, da sich seine Kundschaft...  
aus allen politischen Schichten...  
zusammensetze. Und was man...  
nach dieser Richtung hin von...  
den „Versprechungen“ der...  
Liberalen zu erwarten habe, das...  
betweilte er der Partier...  
Legner, welcher aus Liebe zu...  
den Liberalen den größten Teil...  
seiner Arbeiterkundschaft...  
verloren habe und auf die...  
zugelegte Unterstützung der...  
Liberalen Serren hergeblickt...  
warte. — Diese Feststellung...  
führte nun den Herrn...  
Regierungssekretär und weckte...  
in ihm den Gedanken, dem...  
Opfer des liberalen...  
Terrorismus helfend zur Seite...  
zu springen. Er machte sich...  
sofort auf zur Tat und entwarf...  
folgendes Eingefand:

„Ueber den Unfall der Stadtverordnetenwahl der...  
dritten Abteilung wird noch viel...  
über die geringe Beteiligung der...  
kleinen Handwerker und...  
Professionisten geklagt. Hierzu...  
bringt der Unterzeichnete den...  
bürgerlichen Wählern zur...  
gesägten Kenntnis, daß ich...  
nach Wahrnehmung meines...  
Rechts jetzt selber die...  
trübe Erfahrung machen muß,...  
daß der größte Teil meiner...  
Kundschaft fern bleibt. Geht...  
das so weiter fort und ich...  
finde von den bürgerlichen...  
Parteien keinerlei Unterstützung,...  
so ist meine Existenz in...  
Frage gestellt. Zudem ich...  
das meinen lieben Mitbürgern...  
zum Nachdenken beziehungsweise...  
Abstellen erarbeiten übermittle,...  
empfehle ich mein Geschäft...  
einer ferneren maßvollen...  
Beachtung. Vignitz, den 23. November 1910.“

**Vorber, Fauerstraße Nr. 11.**  
Dieses Nachwort sollte, nachdem...  
Herr Legner es unterzeichnet...  
in der gesamten Vignitzer...  
Presse der Öffentlichkeit...  
überbreitet werden. Ehe Herr...  
Legner es jedoch mit seinem...  
Namen versehen konnte, hat...  
sich das Eingefand in die...  
Hände unseres Mitarbeiters...  
„Berliner“, der Sorge traf, daß...  
es der Öffentlichkeit nicht...  
vorenthalten werde! — Jedem...  
bedenkenden Leser aber bleibt...  
es überlassen, sich aus der...  
ganzen Geschichte selbst einen...  
Vorsatz machen! Trotz alledem...  
Liberalen Terror gibt es...  
nicht!

**Görlitz, 21. Dezember. Vier Menschen**...  
verbrannt In Hahmannsdorf bei...  
Gorka brach in der Nacht zum...  
Dienstag in dem Hause des...  
Hilfsarbeiters Mühs Feuer aus,...  
durch welches als Gebäude ein...  
eiert wurde. Mühs und seine...  
drei Kinder, ein Knabe von...  
neun Jahren und zwei Mädchen...  
im Alter von acht und fünf...  
Jahren, kamen in den...  
Flammen um. Die Frau wurde...  
gerettet. Das Feuer ist...  
vermutlich dadurch entstanden,...  
daß die Kinder mit Streichhölzchen...  
gespielt hatten.

**Landeshut, 21. Dezember. Das**...  
fehlte auch noch! Der „Volk“...  
schreibt: „Infolge der...  
Verurteilung des...  
Polizei-Inspektors Engler...  
beruht hier allgemeines...  
Mitleid (2), da E. als ein...  
tüchtiger, einschüßlicher...  
Beamter gerühmt hat. Schon...  
nach Bekanntwerden des...  
Urteils in hiesiger Stadt am...  
Sonntag trug man sich mit...  
dem Gedanken, ein...  
Gnadengesuch an den Kaiser...  
zu richten, um E. von der...  
Strafe zu befreien oder diese...  
in eine Geldstrafe umzuwandeln.“

Von einem „allgemeinen“...  
Mitleid kann hier keine Rede...  
sein, denn es gibt noch Leute...  
genug, die die Strafe für die...  
Schuldigen verurteilen...  
Mißhandlungen für durchaus...  
berechtigt halten. Mit den...  
Opfern der Engler'schen...  
Dienstreue-Erziehungsmethode...  
haben jene Leute, die heute...  
ein Gnadengesuch für Engler...  
einreichen wollen, freilich...  
kein Mitleid. Es waren ja...  
nur Kinder aus drei...  
untern Volksschichten.

**Charlottenbunn, 21. Dezember.**...  
Brand eines Gemeindefaules. In...  
der Nacht zum Montag wurde...  
das neben der Schwedischen...  
Porzellanfabrik zu Sophienau...  
gelegene Gemeindefaule, ein...  
Stück Alt-Sophienau, ein...  
Rauch der Flammen. Die...  
Wohner des Hauses konnten...  
nur einen geringen Teil ihrer...  
Habe retten und sind meist...  
unversichert. Die...  
Entschädigungssache ist...  
noch nicht ermittelt.

**Frauenstein, 21. Dezember.**...  
Ein prinzipielles „Weihnachtsgeschenk“ für...  
arme Leute. Großes Aufsehen...  
erregt in der hiesigen Gegend...  
eine Bestimmung der...  
Verwaltung des Prinzen...  
Friedrich Wilhelm von...  
Preußen aus Camenz, wonach...  
den Ortsarmen in...  
Heinrichswalde für diesen...  
Winter das Brennholz...  
entzogen worden ist, weil die...  
Gemeinde Heinrichswalde...  
hinsichtlich des...  
Jahresverhältnisses der...  
Herrschaft Camenz nicht...  
entgegengekommen ist.

Viel Sympathien wird diese...  
Bestimmung dem Prinzen...  
freilich nicht eintragen.

**Steinau a. O., 20. Dezember.**...  
Wahre Hunger-13 hne werden in...  
der hiesigen Zuckersabrik...  
(Georgendorf bei Steinau)...  
gezählt. Bei einer...  
angestrengten Tätigkeit von...  
früh 6 Uhr bis Abends 8 Uhr...  
ist es den Arbeitern dieses...  
Betriebes nicht möglich,...  
wenigstens so viel zu...  
verdienen, um halbwegs...  
auskömmlich leben zu können...  
So erhält der...  
ständige Arbeiter Sommer...  
und Winter 2 Mark...  
Tagelohn. Eine...  
wahre Rechenkünsterin...  
müß sich eine...  
Arbeiterfrau sein, um mit...  
diesem paar Pfennigen...  
wirtschaften zu können...  
Entbehrungen aller Art...  
müssen sich die...  
armen Leute auferlegen...  
Die Räume der...  
Wohnungen werden...  
auf das notwendigste...  
beschränkt. Bei den...  
Flugblatt-Verteilungen...  
konnte man es immer...  
wieder sehen, in...  
welchen Sitten diese...  
Arbeiter mit ihren...  
Familien wohnen...  
müssen. Für 5-8...  
Personen stand ein...  
Raum, der oben...  
hin fast bis zur...  
Decke mit...  
Stroh bedeckt war, zur...  
Verfürgung. Die...  
Herdstellen der...  
Küchen sind...  
mehrere Paläste...  
dagegen. So...  
schlecht wie hier die...  
Zuckerarbeiter...  
entlohnt werden, so...  
schlecht steht es...  
aber auch bei den...  
Mordarbeitern aus; bei...  
höchster Anstrengung...  
bringt es der...  
Arbeiter auf 20-24...  
Mark, dann muß er...  
aber mindestens bis...  
Abends 9 Uhr...  
arbeiten. Trotz...  
all dieser...  
traurigen...  
Tatsachen...  
wagten es...  
noch die...  
Agarier, mit...  
guten...  
Kasschlägen,...  
Nachgehenden...  
zu kommen...  
Wahrlich, es...  
ist an der...  
Zeit, daß die...  
Arbeiter den...  
Wert der...  
gewerkschaftlichen...  
und...  
politischen...  
Organisationen...  
schätzen lernen...  
die allein in...  
der Lage sind,...  
menschenwürdige...  
Zustände...  
herbeizuführen.

**Othlau, 21. Dezember.**...  
Aus der Haft...  
entlassen wurde Montag...  
Abend der...  
Wirtschaftsbeamte...  
Schirbeman aus...  
Janlau, der wegen...  
Verdachts des...  
Mordes an dem...  
Gastwirt Jung...  
in...  
Untersuchungshaft...  
sich befand. Frau...  
Jung bleibt...  
vorläufig in...  
Untersuchungshaft.

**Sohensalza, 21. Dezember.**...  
Unterlagene...  
Schuldenfänger. Wegen...  
Unterlagung von...  
Schuldenfänger...  
in Höhe von...  
zwei...  
tausend...  
Mark wurde...  
von der...  
hiesigen...  
Strafammer...  
des...  
Landes...  
Wesigsmist...  
aus...  
Sohensalza...  
bei...  
Rudwig...  
aus...  
sechs...  
Monaten...  
Gefängnis...  
verurteilt.

„Vorwärts!“ Trotz alledem! Unter diesem...  
Geleitwort ist am 1. Dezember...  
das Organ der Sozialdemokratischen...  
Partei wieder erschienen. Das...  
Organ erscheint in...  
Polen und wird...  
in deutscher...  
Sprache, wird aber im...  
Anstalts...  
gedruckt. In dem...  
Zusatzblatt heißt es...  
v. a.: „Gang der...  
Revolution nach den...  
letzten...  
Schlägen der...  
Revolution! Es gilt...  
wider mit aller...  
Kraft, mit...  
aller Energie...  
an die Arbeit...  
in den Kampf.“ In...  
den...  
Revolutionen...  
1905 und 1906...  
hat die...  
deutsche...  
Arbeiterkundschaft...  
von...  
Krieg...  
gelebt, daß sie...  
versteht, in den...  
ersten...  
Reihen...  
mitzukämpfen, wo...  
es gilt, um die...  
Befreiung...  
des...  
arbeitenden...  
Volkes zu...  
erzielen. Die...  
Revolution...  
wird durch die...  
infame...  
notwendige...  
Gewalt...  
des...  
Kampfes...  
niedergeworfen, und...  
die...  
deutschen...  
Arbeiter...  
haben mit...  
ihren...  
schweren...  
martyrischen...  
Opfern...  
getragen, als...  
die...  
Kapitalisten...  
sich...  
nach dem...  
Singe der...  
parisien...  
Dionette...  
mit...  
den...  
Spezies...  
auf die...  
unter-



